



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Heinrich von Zütphen

Wiesner, Oskar

Berlin, 1884

urn:nbn:de:gbv:46:1-6828

Brem
c.
2118.

Heinrich von Bütphen

Ein Märtyrer der Reformation.

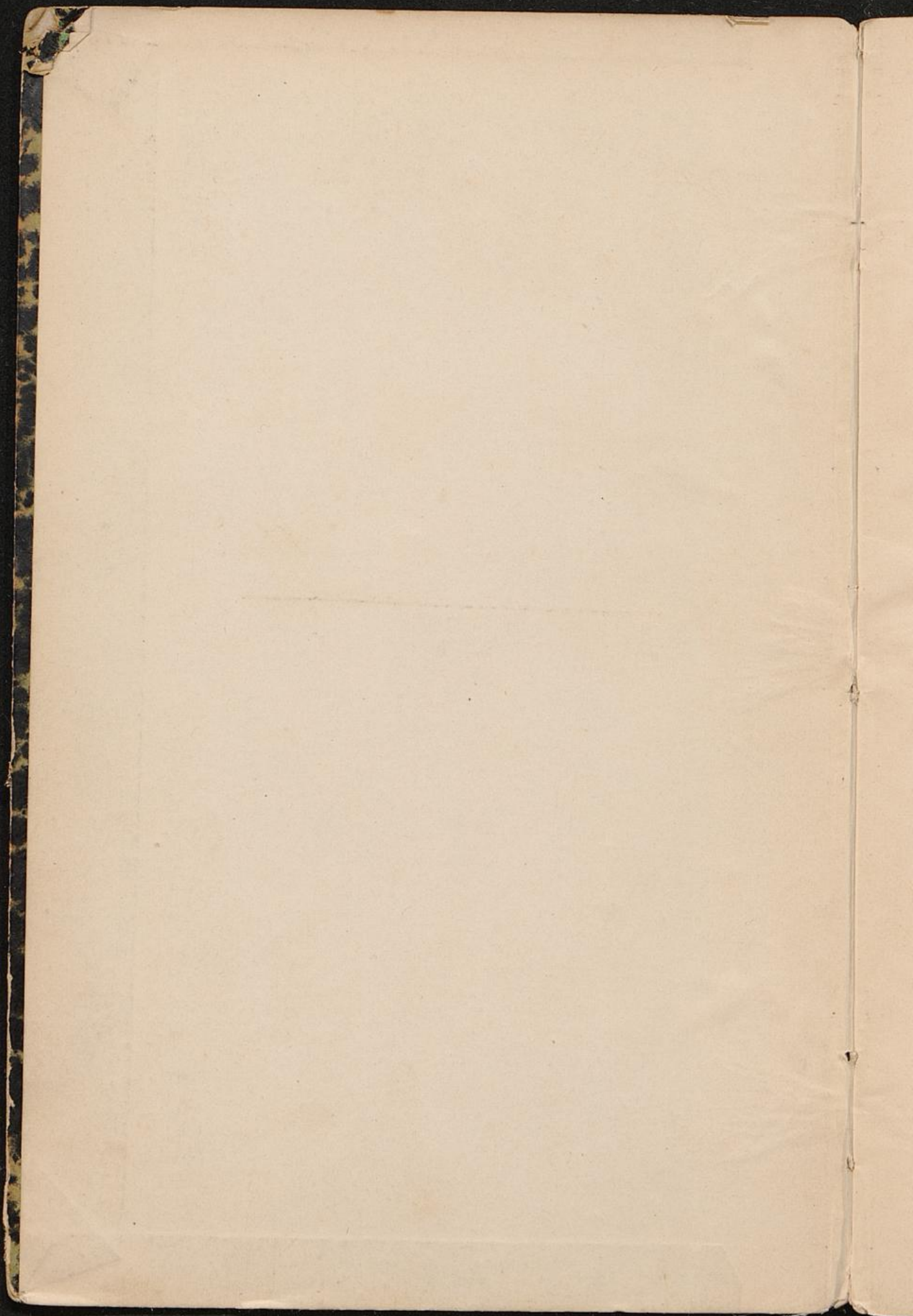
Historischer Essay

von

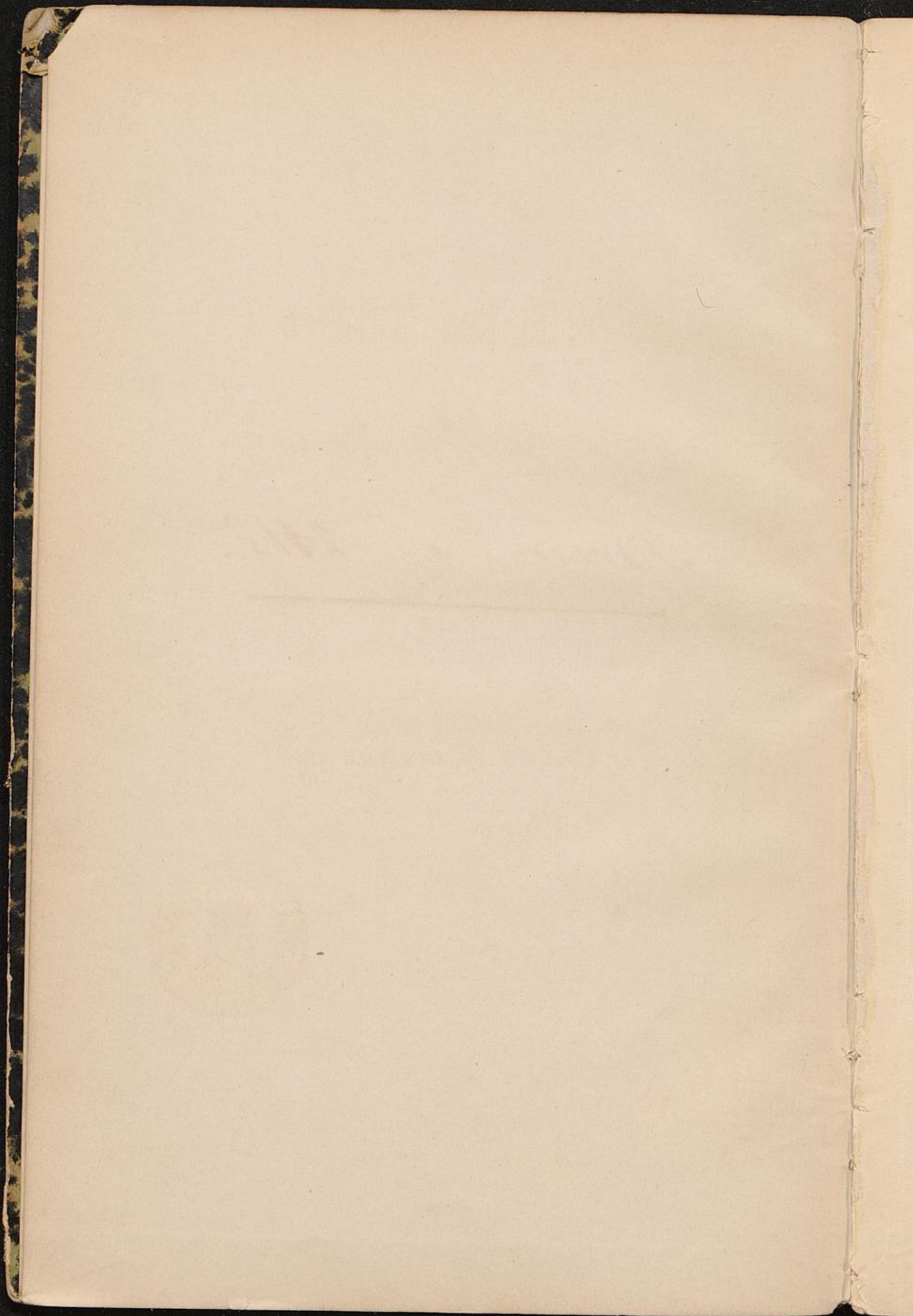
Oscar Wiesner.

Berlin, 1884.

Verlag der Internationalen Buchhandlung
(J. Gerstmann).



Brem: c. 2118.



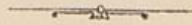
Heinrich von Bütphen

Ein Märtyrer der Reformation.

Historischer Essay

von

Oscar Wiesner.



Berlin, 1884.

Verlag der Internationalen Buchhandlung
(F. Gerstmann).

Spezialbuch von Büttcher

Ein Wörterbuch der Reformations

historischer Sprache

von

Carl Wittenberg



Bonn 1884.

Verlag der Universitätsbibliothek Bonn
H. W. Wittenberg

Inhalt.

Einleitung.

- I. Heinrich als Mönch und seine Parteinahme für die Reformation.
 - II. Heinrich als Verkündiger des Evangeliums in den Niederlanden, seine Gefangennahme und seine Flucht.
 - III. Heinrich als evangelischer Prediger in Bremen und seine Streitigkeiten mit den Geistlichen der alten Kirche.
 - IV. Heinrichs Märtyrertod in Dithmarschen.
-

Urtheile der Freunde und der Gegner Heinrichs und Bemerkungen über dieselben.

Fortgang und Vollendung der Reformation in Dithmarschen.

Inhalt

Erklärung.

- I. Feind als Feind und seine Fortnahme für die Reformation.
- II. Feind als Verkörperung des Unglaubens in den Hochzeiten.
Keine Wiedergewinnung und keine Frucht.
- III. Feind als evangelischer Prediger in Bremen und seine Stellung
keine mit den Bischöfen der alten Kirche.
- IV. Feindschaftskrieg in Bremen.

Uebersicht der Freunde und der Gegner Feindschaft und Bemerkungen über
dieselben.
Fortgang und Vollendung der Reformation in Bremen.

1883/

8

Die im Jahre 1883 gefeierten Lutherfeste haben die Augen vieler auf die Reformationszeit überhaupt zurückgelenkt, auf jene ersten Jahrzehnte der neueren Geschichte, die mit der Gegenwart noch durch tausend Fäden verknüpft sind, auf jene Zeit, in welcher die Geister und Herzen der Menschen durch dieselben religiösen, durch dieselben politischen und socialen Fragen bewegt wurden, die uns noch heute beschäftigen und beunruhigen, nur daß in der Gegenwart die letzteren vorwiegen, während damals das Hauptgewicht auf den kirchlichen Reformen lag.

Dem sich in vergangene Begebenheiten Versenkenden pflegt es zu ergehen, wie dem ein fernes Gebirge Anschauenden. Wie diesem vornehmlich nur die höchsten, vom helleren Himmel deutlich erkennbar sich abhebenden Gipfel in die Augen fallen, und wie fast ausschließlich sie seine Aufmerksamkeit zu fesseln pflegen, während die übrige Gebirgsmasse und die anderen, oft noch recht beträchtlichen Höhen, mit jener zu einem großen, ununterscheidbaren Ganzen verschmelzend, nur wenig beachtet werden: so pflegen wir bei der Darlegung großer Begebenheiten fast nur die auf der Weltbühne auftretenden und entscheidend eingreifenden Hauptacteure zu beachten, während der durchaus nicht, wie es meistens scheint, bloß passiv theilnehmenden Volksmasse nur flüchtige Blicke gegönnt werden, die in kleineren Kreisen Mitarbeitenden aber fast ganz in die Nacht der Vergessenheit versunken sind. Doch was hätten die großen Reformatoren ohne ihre Mitarbeiter, was hätten sie ohne die thätige Mitwirkung des Volkes vermocht? Was wären sie ohne diese gewesen? Feldherren ohne Offiziere und ohne Heer, machtlose Individuen, dem Untergange ge-

weihte Opfer! In der Zahl ihrer Mitarbeiter giebt es aber noch recht bedeutende und interessante Erscheinungen, und unter diesen ragt ganz besonders der Mann, dessen Leben wir hier zu schildern unternommen haben, ragt ganz besonders Heinrich von Zütphen hervor. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Zeitgenossen war er ein gründlich gelehrter und sehr scharfsinniger Mann, der sich im Kampfe um die Glaubenslehren tüchtig bewährte. Aber seine Betheiligung an dem unerquicklichen Streite über unbewiesene und unbeweisbare und in den Augen vieler der Gebildetsten geistig längst überwundene Dogmen ist es nicht, wodurch er ein höheres Interesse erregt, zumal da er sich in diesen durch nichts von den übrigen Reformatoren unterscheidet. Er war ein vorzüglicher, vielgesuchter Kanzelredner, dessen von inniger Ueberzeugung durchdrungene und von Begeisterung gehobene Rede die Hörer gewaltig mit sich fortriß, seinen Ruf bis an die äußersten Grenzen Deutschlands verbreitete, und für seine Gesinnungsgenossen ein Grund großer Hoffnung, für seine Widersacher aber ein Gegenstand beständiger Furcht war. Doch auch das ist es nicht, was ihn besonders merkwürdig macht. Denn die Stimme des Redners verhallt in der Ferne des Raumes und der Zeit, und mit ihr zugleich erlischt das Andenken dessen, der nur durch das mündliche Wort wirkte, mit alleiniger Ausnahme jener seltenen, höchsten Geister, eines Sokrates, eines Jesus, deren weltumgestaltende Lehre durch eine Schar begeisterter Schüler durch die Jahrhunderte hindurch getragen wird. Von Heinrichs Beredsamkeit aber ist uns nichts überliefert, als einige Kunde von dem gewaltigen Eindruck, den sie hervorbrachte, und von seinen Predigten wissen wir nichts, als was sich aus seinem reformatorischen Standpunkte auf dieselben schließen läßt, was über einen Theil derselben einer seiner Gegner berichtete, und welche Bibelstellen den sechs letzten derselben zu Grunde lagen. Was allein ein höheres Interesse für Heinrich von Zütphen zu erwecken vermag, es ist sein thatkräftiges Wirken und noch mehr sein aufopferungsvolles Leiden für die Sache der Reformation in den letzten Jahren seines kurzen Lebens, es ist vor allem eins, wodurch ihn sein Geschick vor vielen anderen und selbst vor den Hauptern der Reformation auszeichnete, sein Sterben. Denn während diese, als ihre letzte Stunde gekommen war, ihr von des Lebens Mühe und Arbeit müdes Haupt auf das Sterbekissen legend sanft entschliefen und in Frieden zur ewigen

Ruhe eingingen, wurde Heinrichs Lebensfaden lange vor dem von der Natur geforderten Ende gewaltsam und grausam zerrissen, er war, wenn auch nicht der Protomartyr, der erste Märtyrer, wie er genannt worden ist, so doch einer der ersten und vielleicht der Hervorragendste unter den Blutzegen der Reformation. Doch auch er ist beinahe vergessen, sein Name ist fast verschollen, nur selten, nur beiläufig wird er hier und da einmal erwähnt, selbst in größeren Geschichtswerken wird er nicht einmal genannt. Sollte er es nicht verdient haben, daß sein Andenken erneuert und daß das Bild seines Lebens aufgefrischt werde? Sollte das nicht um so angemessener sein, da wir dadurch, mitten in den gewaltigen Kampf hineinversetzt, wenn auch nur das Bild einer Episode in engerem Rahmen zu sehen bekommen, so doch eine concretere und lebensvollere Anschauung von dem tiefen Ergriffensein und von der lebendigen, thätigen Theilnahme auch der untersten Volksklassen für und wider die Reformation erhalten, als sie uns die größeren, nur die Haupthandlungen darstellenden allgemeinen Geschichtswerke zu geben vermögen?

I. Heinrich als Mönch.

Während von den 36 Lebensjahren Heinrichs nur auf die drei letzten volles, auf das ihnen vorhergehende ein zweifelhaftes Licht fällt, sind die ersten 32 in tiefe Nacht gehüllt, aus der nur dann und wann ein hellerer Punkt, vielleicht nur ein trügerisches Irrlicht, hervorschimmert. Dieses Dunkel wird wohl nie aufgeheilt werden können, doch ist das nicht von großem Belang, denn bei allen diese Zeit betreffenden, ungelösten Fragen handelt es sich nur um für die Allgemeinheit unwichtige Neußerlichkeiten, während alles Interesse, welches Heinrichs Leben einzuflößen vermag, sich auf seine letzten drei Lebensjahre zusammendrängt. Heinrich wurde 1488 in der niederländischen Stadt Zütphen geboren, nach welcher er einem in jener Zeit häufigen Gebrauche gemäß gewöhnlich genannt zu werden pflegte. Gegen diese allgemeine Annahme kann kaum ins Gewicht fallen, daß es zu seiner Zeit ein westphälisches Geschlecht derer von Zütphen gab. Heinrichs Abstammung und Familie sind ganz unbekannt. Von mehreren wird mit großer Bestimmtheit behauptet, er habe Moller geheißten, von anderen aber wird dies für einen Irrthum erklärt, der daraus entstanden sei, daß man ihm den Kirchen-

hymnus auf das Leiden Christi: „Hilf Gott, daß mir's gelinge!“ zugeschrieben habe, der mit den Worten schließt: „Hat Heinrich Moller gesungen In dem Gefängniß sein.“ Dieser Hymnus sei aber nicht von Heinrich von Zütphen gedichtet worden, sondern von einem Dr. Heinrich Moller, der Professor der Theologie in Wittenberg gewesen, des Kryptocalvinismus angeklagt, ins Gefängniß geworfen, abgesetzt worden und im Jahre 1589 gestorben ist. Auch soll Heinrich nach der Meinung einiger in der Taufe den Namen Johannes erhalten, diesen aber bei seinem Eintritte in das Kloster gebräuchlicher Weise abgelegt und mit dem Namen Heinrich vertauscht haben. Von Liebe zu Religion und Frömmigkeit, zu Tugend und Wissenschaft glühend trat Heinrich, als er etwa zwanzig Jahre alt geworden war, in den Augustinerorden, in dem seiner Meinung nach jene Vorzüge besonders gepflegt wurden und blühten. Dieser Schritt war für seine geistige Entwicklung von den bedeutendsten Folgen. Denn während die anderen geistlichen Orden sich mit den Grübeleien und Spitzfindigkeiten der späteren Scholastik herumschlugen, versenkten sich die Augustiner in die Schriften desjenigen Kirchenvaters, dessen Namen sie trugen. In diesen fanden sie besonders den religiösen Sinn hervorgehoben, aus diesen eigneten sie sich die Ansicht an, daß alles Wissen nur aus dem Glauben hergeleitet werden könne und daß die Kirche der alleinige Quell aller Wahrheit sei. Was der Kirchenlehre widerspreche, sei zu verwerfen, wie sehr auch die Vernunft sich dagegen sträube, der die Kirchenlehre nur scheinbar widerspreche. Von noch größerer Bedeutung wurden die in des Augustinus Schriften enthaltenen Lehren vom Unterschiede des Geistes und des Buchstabens, vom Unvermögen des Menschen in geistlichen Dingen, von der Rechtfertigung durch den Glauben u., denn diese Anschauungen wurden bei den Augustinern zur festen Ueberzeugung und durch sie Grundsätze der evangelischen Kirche. War doch der einflußreichste und bestimmendste aller Reformatoren, war doch Luther selbst Augustinermönch. Und nicht nur diese Ansichten der Augustinermönche, sondern auch ihr Aeußeres behielt Heinrich bis an sein Lebensende bei. Auf einem uns erhaltenen Brustbilde Heinrichs sehen wir den oberen Stirnrand seines feinen und ausdrucksvollen Gesichts von einem schmalen Kranze geschorener Haare umrahmt, den Scheitel kahl durch die Tonsur, den Leib gehüllt in die schwarze, mit weiten und langen Ärmeln und mit einer Ra-

puze versehene und von einem Ledergürtel zusammengehaltene Augustinerkutte.

Von der äußeren Lebensstellung Heinrichs in den früheren Zeiten wissen wir nur wenig, und dieses Wenige ist sehr unsicher. Es sind nur Vermuthungen, die zwar Manches für sich haben, die aber der Zuverlässigkeit entbehren. Sie beruhen auf einzelnen Stellen in Schriftwerken, namentlich in Briefen Luthers, in denen von einem sich hervorthuenden Heinrich die Rede ist, der für identisch mit Heinrich von Zütphen gehalten wird. In einem an seinen Freund Johann Lange im Jahre 1516 gerichteten Briefe spricht Luther von einem Heinrich, der sein Studiengenosse gewesen sei, eine Angabe, die mit Heinrichs von Zütphen Leben in Einklang zu bringen den Gelehrten viele Mühe verursacht und immer etwas Gezwungenes behalten hat. Dann sei er Vector geworden, d. h. einer der Geistlichen niederen Ranges, welche die biblischen Abschnitte vorzulesen hatten, ferner in Köln Secundarius, d. h. der dem Abte im Range zunächst Folgende, der Propst, und schließlich habe er in Dortrecht die Würde des Priors erlangt.

In demselben Jahre 1516, in welchem Luther diesen Brief schrieb, kamen die ersten Anzeichen der bevorstehenden Reformation zum Vorschein. Nachdem die römische Kirche, schon früh nach weltlicher Macht strebend, von Gregor VII. durch kluge Benutzung der politischen Verhältnisse auf den Gipfel ihrer Macht erhoben worden war, nahm sie mehr und mehr weltliche Gestalt an, die geistlichen Zwecke und Pflichten waren nur noch verdeckende und verschönernde Hüllen weltlicher Bestrebungen, ja als gegen das Ende des Mittelalters die welt- und lebensfrohe antike Kunst und Wissenschaft ihre herrliche Wiedergeburt feierte, schritt der Papst selbst an der Spitze dieser schönen Bewegung. Wie das Haupt, so die Glieder. Da in den bischöflichen Sprengeln die Besitzungen reicher, oft sich überhebender Ritter und volkreiche und mächtige Städte lagen, so wurde, um diese im Gehorsam und im Lande Ruhe und Frieden zu erhalten, bei der Wahl der Bischöfe nicht, wie ehemals, auf Religiosität, Eifer in der Erfüllung der geistlichen Pflichten und Gelehrsamkeit, sondern auf Macht, hohe Abkunft und einflußreiche Verwandtschaft gesehen. Die Aufgabe für einen Bischof war, daß dem bischöflichen Stuhle seine Rechte gewahrt seien und daß sein Glanz erhalten bleibe, daß auch der übrigen Geistlichkeit des Spreng-

gels ein mächtiger Schutz und die Aufrechterhaltung ihres Ansehens und ihres Einflusses gesichert sei. Diese Bischöfe verwalteten ihr Amt weniger wie ein geistliches, als wie ein weltliches, sie regierten über ihr Bisthum genau ebenso wie die weltlichen Fürsten über ihr Land. Nicht viel anders stand es mit der übrigen Weltgeistlichkeit. Auf jede, und nicht immer auf rechtliche Weise, brachten sie Land und Leute unter ihre Herrschaft, Geld und Gut in ihre Hand. In den Städten wurde häufig Beschwerde geführt, daß sie, obwohl von Abgaben befreit, doch die Bürger in ihrem Gewerbe schädigten, durch Wein- und Bierverkauf, bisweilen sogar durch Halten von Schenken, in denen gar mancher Laie durchs Spiel zu Grunde gerichtet wurde, daß sie die Frauenhäuser nicht minder fleißig besuchten, als die Glieder der ihnen anvertrauten Herde. Die meisten Klagen aber wurden über die in Lehre und Leben entartete Klostergeistlichkeit laut. Erasmus von Rotterdam nannte die Mönche „Affen der stoischen Philosophie, Ungeheuer in der Kapuze, Doctoren der Unwissenheit und der Verleumdung“, Ehrentitel, welche in der von ihm gebrauchten lateinischen Sprache freilich minder schroff klingen, als in der Deutschen. In vielen Schriften jener Zeit werden die Klöster, die Mönchs- wie die Nonnenklöster, Schlupfwinkel der Trägheit, verabscheuungswürdige Zufluchtsorte aller Unwissenheit und Schlechtigkeit und Freudenhäuser des Teufels genannt. Die Rathscolliegen der Städte beschwerten sich, daß unter den wilden Gefellen, welche in der Finsterniß der Nacht die ehrsamten Bürger durch Geschrei, Kaufereien, Morde auf den Gassen aus dem Schlafe schreckten und ihre Häuser durch Brandlegung verwüsteten, häufig Mönche waren. Alle diese weltlichen Dinge haben der Reformation mehr Vorschub geleistet, als die abweichenden Ansichten über die Dogmen. Gegen die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche ward schon früh innerhalb der Kirche selbst starker Widerspruch erhoben, zuerst im 12. Jahrhundert durch die Waldenser und Albigenser, sodann im 14. Jahrhundert durch Wiclef, endlich um die Scheide des 14. und 15. Jahrhunderts durch Huß. Es ist also nicht aus dem Denken, Fühlen und Wollen Einzelner, der sogenannten Reformatoren, die Reformation hervorgegangen, sondern schon seit Jahrhunderten war vorbereitet worden, was im 16. Jahrhundert in Deutschland durch Luther, der den reformatorischen Gedanken am Tiefsten, Innerlichsten und Energischsten erfaßt hatte, ins Werk gesetzt

werden sollte. Er bemühte sich, die Kirche von aller Neuzerlichkeit zu befreien, und, angeregt durch die Lehren von der Erlösung und von der Rechtfertigung, sie allein auf den Glauben und auf die Gnade als ihre wahren Grundlagen zurückzuführen. Seit dem Jahre 1508 als Professor an der 1502 von Friedrich dem Weisen gestifteten Wittenberger Universität lehrend, gab er im Jahre 1516 die unter dem Titel „die deutsche Theologie“ bekannte Schrift eines Ungenannten mit einer Vorrede heraus, er empfahl Taulers Predigten und schrieb eine akademische Abhandlung über die Lehre vom Verdienste der Werke. Als zu verlauten begann, daß er einige Schlüsse von den Kräften und dem Willen des Menschen außer der Gnade vertheidigte, und daß man auf der Wittenberger Universität sich eifriger mit den biblischen Schriften als mit den kirchlichen Traditionen beschäftigte, da erhob sich an vielen Orten ein Murmeln und Murren des Unwillens und ein eiferndes Gerede gegen ein solches Beginnen, und man fing an, über Neuerungen in der Kirche zu klagen. Und als nun im folgenden Jahre 1517 der hitzige Streit über den Ablass sich entspann und der Anfangs bloß akademische Kampf beider Parteien auf den offenen Markt verlegt wurde, indem Luther seine 95 Thesen gegen den vom Dominicaner Tezel eifrig betriebenen Ablasshandel an die Thüre der Schloßkirche von Wittenberg anschlagen ließ, da brach der Zorn der Geistlichkeit, die einen so starken Abbruch von ihrem Ansehen und von ihrem Einkommen nicht ertragen zu können glaubte, offen aus. Aber noch immer dachten Friedrich der Weise und Luther nicht an eine Trennung von der Kirche. Der Kurfürst duldete in Sachsen zwar die Predigt des Evangeliums, hielt aber im Uebrigen die alten kirchlichen Zustände aufrecht, und Luther wünschte nur die Abstellung der in der Kirche herrschenden Mißbräuche, behielt aber die Messe und für seine Person auch die Mönchstracht bei. Erst im Jahre 1520 that er durch die Verbrennung der gegen ihn gerichteten päpstlichen Bannbulle und der Bücher des kanonischen Rechts einen bedeutenden Schritt zur Kirchentrennung hin. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde dieser Wittenberger Vorgänge über ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus, an vielen Orten und in vielen Landen fanden sie Beifall, so auch in den Niederlanden.

Hier taucht wieder der Name eines Heinrich, eines Priors des Augustinerklosters in Gouda auf, der sich als

ein Anhänger und Verehrer Luthers herausstellte, und der von manchem wiederum für identisch mit Heinrich von Zütphen gehalten wird. Er sammelte alle ihm bekannt werdenden günstigen Urtheile über Luther und dessen reformatorische Bestrebungen und theilte in einem 1520 geschriebenen Briefe mehrere vortheilhafte Neußerungen des Kaisers Karl V. und niederländischer Großer über Luther und die von ihm unternommene Reinigung der Kirche mit. Er meldet eine mit diplomatischer Klugheit hinhaltende Antwort, die der Kaiser gab, als Meander und Caraccioli ihn im Namen des Papstes Luthers wegen interpellirten; er erzählt, daß von denselben beiden hohen Geistlichen im Auftrage des Papstes dem berühmten Erasmus von Rotterdam das fetteste Bisthum versprochen worden sei, wenn er sich gegen Luther erkläre, daß aber der große Gelehrte dieses lockende Anerbieten mit einigen Luther hoch ehrenden Worten zurückgewiesen habe; er berichtet eine Antwort, welche ein Graf von Nassau, Flandern, Brabant und Holland im Haag den gegen Luther wüthenden Predigermönchen gab, ferner ein die Reformation preisendes Wort, welches ein Herr von Rauenstein fallen ließ, als in einer kaiserlichen Versammlung die Rede auf Luther kam; er macht endlich den treffenden Bescheid bekannt, welchen Margareta, die Statthalterin der Niederlande, den Löwener Professoren angedeihen ließ, als diese klagten, daß Luther den ganzen Staat umstürze. „Welchen Luther meint ihr?“ fragte sie. „Es ist ein ganz ungelehrter Mönch“, erwiderten jene. „Nun denn“, versetzte Margarete, „so schreibt doch ihr vielen gelehrten Männer gegen den einen ungelehrten Mann, und ohne Zweifel wird die Welt euch vielen Gelehrten eher glauben, als dem einen Ungelehrten.“ — Endlich wird noch angegeben, daß Heinrich von Zütphen noch vor 1521 Prior oder Subprior des Antwerpener Augustinerklosters gewesen sei.

Im Jahre 1521 unternahm Heinrich eine Reise nach Wittenberg, betreffs deren die einzelnen Umstände, nicht aber die Zeitangaben sicher sind. Nach der Meinung der meisten Quellschriftsteller hatte Heinrich dabei die Absicht, die reformatorischen Bestrebungen genauer kennen zu lernen und mit Luther in nähere Verbindung zu treten. Er habe dessen Vorträge fleißig besucht, seine dem Papstthum widersprechenden Lehren mit Eifer ergriffen und in seinem Hause vertraulich verkehrt. Nach Ebersbach aber soll Heinrich zu dem

im Mai 1521 in Wittenberg abgehaltenen Augustinerkapitel berufen worden sein, zu dem sich nicht nur Abgesandte der Augustiner von Thüringen und Meissen, sondern auch andere, namentlich Bevollmächtigte des zur sächsischen Congregation und zum sächsischen Vicariat gehörigen Antwerpener Augustinerconvents eingefunden hätten. Die dort verglichenen, von Heinrich mit gefaßten und im Namen des Vicars, der Prioren und der Ordensbrüder bekannt gemachten Beschlüsse, betreffs der Klosterfreiheit, rücksichtlich der Berrichtungen und der Beseitigung des Bettelns der Mönche und rücksichtlich der Abschaffung der Privatmesse, wurden von Luther, der zur Zeit dieser Versammlung bereits auf der Wartburg war, außerordentlich gerühmt. In diesem Falle hätte Heinrich also Luther nicht gesehen. Dagegen ist sicher, daß er in Wittenberg mit Melanchthon eine innige Freundschaft schloß und vertrauten Umgang pflegte, daß er auch von dem berühmten Camerarius und von dem damals noch studierenden, später aber viel Ansehen genießenden Georg Major, wie auch von vielen anderen der Reformation zugethanen Gelehrten Wittenbergs liebgewonnen und hochgeschätzt wurde. Die Zeit seines Aufenthaltes in Wittenberg benutzte Heinrich zur Beschäftigung mit den Wissenschaften, namentlich mit den theologischen, und zur Darlegung seiner Befähigung in denselben. Nach der vollständigen Absolvirung des Cursus biblicus und nach der unter dem Decanat Luthers und dem Präsidium des Lupinus von Radheim bestandenen Prüfung wurde er, vielleicht schon im Januar, jedenfalls aber noch vor dem 1. Mai, an welchen Tage Lupinus starb, zum Baccalaureus der Schrift, also auf die zweite Stufe des Baccalaureats befördert. Am 2. October erstieg er auch die dritte und höchste Stufe desselben, indem er nach Beendigung des philosophischen Cursus und nach der in demselben bestandenen Prüfung zum Sententiarius ernannt wurde. Da er so den vollen Baccalaureatengrad erlangt hatte, konnte er, wie es von der Seite einiger geschehen ist, als Magister der freien Künste und als Licentiat der Theologie begrüßt werden, so daß ihn von den akademischen Graden nur die Doctorwürde fehlte.

Nachdem Heinrich diese Würden erreicht hatte, vertheidigte er dem Gebrauche gemäß auf dem Ratheder 66 von ihm verfaßte, sein Glaubensbekenntniß enthaltende Sätze über die Sünde und die verderbte Natur des Menschen, über das

Gesetz, das Evangelium und die Rechtfertigung, über den Glauben und über die Liebe oder die guten Werke, deren Hauptinhalt darauf hinausläuft, daß die menschliche Natur an sich ganz und gar Fleisch, Blindheit und Tod sei. Denn weil das Fleisch nicht vernehme, was von Gott sei, so sei es blind und bleibe in der Finsterniß; sobald der Mensch das lebendige Wort verlasse, sei er todt. Gottlos sei die Blindheit, welche von dieser Blindheit nichts wisse; gottlos sei der Stumpfsinn, welcher diesen Tod nicht empfinde; am Gottlosesten aber sei Aristoteles, welcher uns überreden wolle, diese Blindheit sei das Licht, und dieser Tod sei das Leben. Die Leerheit des menschlichen Herzens, welches keine Kenntniß von Gott zu besitzen erklärt habe, hätte so zum Spotte werden müssen, daß es, der blinden Philosophie folgend, in einen so großen Wust und Schlamm der Verderbniß stürzte. Es müsse durch das Gesetz seines Irrthums energisch überführt, aus dem Evangelium durch den Geist Christi vermittelst des Glaubens wiedergeboren und endlich durch die Liebe und durch gute Werke ganz und offen dargethan werden. — In diesen Sätzen wird nicht nur die römische Kirche, sondern auch die Wissenschaft in der Person ihres großen Repräsentanten Aristoteles bekämpft. Freilich kannte man damals den wahren Aristoteles nicht, denn durch die Araber, durch die spanischen Juden und durch die christlichen Scholastiker war das gleichmäßig auf Erfahrung und Speculation gegründete System des großen hellenischen Philosophen zu einem Gewebe nichtiger Schlüsse und dialektischer Spitzfindigkeiten, leerer Grübeleien und inhaltloser Wortklaubereien entstellt worden. Freilich wurde obenein von dieser sogenannten aristotelischen Philosophie in der Kirche ein falscher Gebrauch gemacht. Luther, ebenso wie Heinrich einer ihrer Gegner, ärgerte sich nicht wenig, wenn er der Zeiten gedachte, in denen man der Bibel vergessen und statt ihrer die Schriften des Aristoteles auf die Kanzel gebracht hatte. Darin stimmt ihm sogar der milde, für die Wissenschaft begeisterte Melanchthon bei, der sich doch früher selbst mit dem Dialektiker Stadian zu einer Ausgabe der sämtlichen Werke des Aristoteles verbunden hatte, der aber nunmehr tadelte, daß die Ethik dieses Philosophen in der Kirche dem Volke vorgelesen worden sei. Aber nicht nur aus Aristoteles, auch aus Plato, Plutarch, Seneca und anderen alten Schriftstellern, aus antiken und modernen Dichtungen, — man erinnert sich hierbei unwillkürlich an

Seilers von Kaisersberg oft genannte Predigten über Sebastian Brants Narrenschiff — aus Thomas, Scotus wurden Stellen als Predigttexte und Erbauungsmittel benutzt. Wie trefflich sie an sich auch sein mochten, Luther, Heinrich und Thresgleichen verwarfen die Benutzung derselben und wählten nur Bibeltexte zu diesem Zwecke. Doch auch dem wahren Aristoteles würden diese Männer keinen Geschmack abgewonnen haben. Wer den Glauben zur alleinigen Richtschnur seines ganzen Denkens, Fühlens und Wollens macht, wer zumal der festen Ueberzeugung lebt, daß der Inhalt dieses seines Glaubens eine unmittelbare göttliche Offenbarung sei, der kann sich nie zu der Objectivität erheben, andere, ihm innerlich fremde oder sogar widersprechende geistige Richtungen für berechtigte und nothwendige Momente in der Entwicklung und Entfaltung des menschlichen Geistes anzuerkennen. Solch starres Abweisen und Verwerfen jeder anderen Richtung, solch einseitiges, ausschließliches Hingeben an ein die Seele ganz erfüllendes Princip ist zwar einerseits dem Forschen nach der Wahrheit hinderlich, verleiht aber andererseits beim Handeln ein einfaches, bestimmtes Ziel und im Kampfe Kraft und Stärke. Nach dem Siege mußte es jedoch zu neuer Knechtschaft des kaum befreiten Geistes führen, die der Reformation folgenden Zeiten haben das genügend bewiesen; statt des römischen Papstes hatte man nun einen papiernen und Luthers Ansichten erhielten in jeder Beziehung eine übertriebene Autorität. Noch heute brennt bekanntlich der Streit zwischen denen, die sich für allein rechthgläubig halten, und denen, die das von den Reformatoren beanspruchte Recht der Geistes- und Gewissensfreiheit auch für sich in Anspruch nehmen.

Jene 66 zu Wittenberg aufgestellten und vertheidigten Propositionen, welche öfters in lateinischer und in deutscher Sprache herausgegeben worden sind als „das Glaubensbekenntniß des Bruders Heinrich von Zütphen“, die von ihm sehr kräftig abgefaßten Positionen der Augustiner zu Wittenberg von der Privatmesse, deren Feier als das Haupt und die Wurzel der Vernichtung des Glaubens betrachtet wird, und ein aus Bremen an Jakob Probst und Keyner nach Wittenberg gerichteter Brief sind die einzigen durch den Buchdruck auf uns gekommenen Schriften Heinrichs.

Während in Wittenberg die Augustiner disputirten und Beschlüsse faßten und Heinrich von Zütphen akademische Würden erwarb, war in Worms der Schlag gefallen, welcher

die Kirchentrennung entschied. Sobald der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, und Luther den Reichstag verlassen hatten, erwirkten der päpstliche Legat Meander und Glapio, der Beichtvater des Kaisers, ein kaiserliches Edict, in welchem Luther und seine Anhänger für Ketzer erklärt und mit der Acht und Aberacht belegt wurden; Luther sollte zur Haft gebracht, seine Bücher sollten verbrannt, die Güter seiner Gönner und Beschützer sollten preisgegeben werden. Dieses Edict wurde vom 8. Mai datirt, aber erst am 26. Mai erlassen, als Luther schon längst auf der Wartburg in Sicherheit war. In einem zweiten Edicte wurden alle Neuerungen in der Religion verboten. Die Wirkung, welche diese Edicte in dem zersplitterten Deutschland hervorriefen, war eine sehr verschiedene, je nachdem die Fürsten, deren Macht und Ansehen während der Reformation und zum nicht geringsten Theile auch durch dieselbe bedeutend zunahm, sich zu der alten oder zu der neuen Lehre bekamen. In dem einen deutschen Lande hatte es mit diesen Edicten wenig oder gar nichts auf sich, in dem andern gaben sie dagegen das Zeichen zum Ausbruche schwerer Verfolgungen. Hier bediente sich die alte Kirche aller Mittel ihrer mit der Zeit groß gewordenen Macht und ihrer Verbindung mit den Landesregierungen, um sich zu behaupten und jede Neuerung zu unterdrücken. Ueberall im ganzen deutschen Lande plagten die Geister gewaltig auf einander. Katholische, meist im besten Mannesalter stehende, namentlich aus dem Augustinerorden hervorgegangene Geistliche waren auf der Seite der Evangelischen die Hauptstreiter und Vorkämpfer, die Helden und Märtyrer in diesem mit Erbitterung geführten Kampfe. Von ihnen hat mancher manchen schwereren Gang angetreten, als der Soldat auf dem Schlachtfelde, wie der im Kriege groß gewordene Georg von Frundsberg Luther gegenüber anerkannte, als dieser in Worms im Begriffe war, vor den Kaiser und die Reichsversammlung zu treten. Nicht gering ist daher auch die Zahl der Märtyrer der Reformation. Unter ihnen strahlt vor allen Heinrich von Zütphen helleuchtend hervor. Nach der Beendigung seiner Wittenberger Angelegenheiten in seine niederländische Heimath zurückkehrend, betrat er nunmehr den von Gefahren umringten Weg der Thaten und Leiden, die uns ein besonderes Interesse für ihn zu erwecken geeignet scheinen, und betreffs deren wir glücklicher Weise genaue und zuverlässige Kunde besitzen.

II. Heinrich als Verkündiger des Evangeliums in den Niederlanden.

In den Niederlanden war Kaiser Karl zugleich der Landesherr, hier hatten alle seine Edicte volle Kraft. An der Spitze der Regierung stand als Statthalterin seine Vaterschwester, Margarete von Oesterreich oder von Savoyen. Am französischen Hofe erzogen, von großer Weiserschaft in der Politik und in jeder freien Kunst, aber auch, wenn es ihr nöthig schien, in Verstellung und Lüge, zeichnete sie sich durch politische Klugheit, Regierungskunst und weise Leitung der inneren Staatsangelegenheiten aus. Die religiösen Angelegenheiten sind ihr schwerlich Herzenssache gewesen, sie betrachtete dieselben wohl vielmehr mit den Augen einer großen Welt dame und behandelte und benutzte dieselben wohl auch auf dieselbe Weise, wie Weltmenschen, Staatsmänner und Politiker es zu thun pflegen. Unter ihrer Oberleitung genossen die einzelnen Landestheile und die Städte, welche ihre besonderen Verfassungen und Rechte hatten, einer ganz republikanischen Selbstregierung und Selbstverwaltung. Freiheit und Kenntnisse blühten, und deshalb fand die Reformation gleich von Anfang an allgemeine Theilnahme und die günstigste Aufnahme, besonders in Antwerpen und in Brügge. Wenn auch später die protestantischen Niederländer infolge ihrer vielen Verbindungen mit den oberrheinischen Ländern, infolge ihres beständigen Umgangs mit den vielen Calvinistischen, vor Verfolgungen aus ihrer Heimath nach den Niederlanden entflohenen Franzosen, und endlich infolge ihrer republikanischen Gesinnung dem viele republikanische Elemente enthaltenden Calvinismus den Vorzug gaben vor der monarchisch angelegten Lutherischen Kirche, in welcher jedesmal der Landesfürst der oberste Bischof seines Landes war und in Glaubensangelegenheiten die Entscheidung hatte, wenn auch aus allen diesen Gründen die Niederländer sich später zur reformirten Confession bekannten, so ist doch der Anfang ihrer Reformation von Deutschland ausgegangen, so haben doch die ersten niederländischen Reformatoren sich innig und fest an Luther angeschlossen. Und wiederum waren es die durch das Studium der Werke des heiligen Augustinus für die Reformation vorbereiteten Augustiner, namentlich die des Antwerpener Convents, welche dieselbe besonders förderten.

Den Anfang mit dem Reformationswerke machte hier schon im Jahre 1519 Jakob Spreng oder Sprenger, häufiger nach seiner Würde als Präpositus des Antwerpener Augustinerklosters Jakob Probst, und nicht minder oft nach seinem Geburtsorte Jakob von Sporn genannt, ein Freund Heinrichs von Bütphen, ein von Erasmus von Rotterdam hochgepriesener Mann, von dem dieser an Luther schrieb, daß er der Einzige im Lande sei, der Christum wahrhaft predige und daß er Luther einzig liebe. Jakob gewann zunächst einige Kloster- und Ordensbrüder für die evangelische Sache, namentlich Heinrich Boes, Johannes Esche, Lampertus. Aber auch die Widersacher waren sofort auf dem Plan, unter ihnen besonders die theologischen Professoren der Löwener Universität, welche schon 1520, gleich denen von Köln und Mainz, gegen Luthers Schriften heftig wütheten und tobten. Nun kam ihnen der Kaiser zu Hülfe. Karl, den theologischen Streitigkeiten gegenüber theilnahmlos und gleichgiltig, faßte die Reformation nur vom Gesichtspunkte des Politikers aus aufmerksam ins Auge. Der mächtige Kaiser, der Herr zweier Welten, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, der sich in dem stolzen Traume, eine Universalmonarchie zu errichten, wiegte, sah plötzlich und unerwartet die Reformation gleich einer schwarzen Wetterwolke am Horizonte aufsteigen, er hatte schon den dumpfen, Unheil verkündenden Donner an seinem Himmel rollen hören, schon die ersten der Blitze aus ihrem finsternen Schoße hervorzucken sehen, welche sein schönes Lustschloß zu vernichten drohten. Also lediglich aus politischen Gründen entschlossen, die reformatorischen Neuerungen in seinen Staaten nicht zu dulden, ergriff er sofort die härtesten und despotischsten Maßregeln. Er ließ sogleich durch die Statthalterin Margarete die Wormser Edicte in den Niederlanden publiciren; alle von der römischen Kirche Abfallenden sollten, die Männer verbrannt, die Weiber lebendig begraben werden. Er setzte ein der Inquisition ähnliches geistliches Gericht ein, zu dessen Inquisitoren der brabantische Rath Claes (Nicolaus), nach anderen Franciscus von der Hulst, auch von der Hütt genannt, der Carmelitermönch Claes von Egmond, Jakob Hochstraten, Latomo Ruardo und andere bestellt wurden. Den ersten Angriff machten sie auf Jakob von Sporn. Mit kaiserlichen Briefen versehen machte sich Franciscus von Hulst auf die Reise nach Antwerpen. Unterwegs von seinem Pferde beschädigt, mußte er unverrichteter

Sache nach Brüssel zurückkehren, kam aber nach seiner Wiederherstellung nach Antwerpen. Mit glatten und heuchlerischen Worten bewog er den Propst der Augustiner zu der Erklärung, daß er mit ihm nach Brüssel gehen werde. Am 6. December 1521 predigte Jakob zum letzten Male in Antwerpen und reiste dann, trotz des Abrathens seiner Freunde, mit Hulst nach Brüssel. Hier sofort ins Gefängniß geworfen, hatte er viele scharfe Verhöre zu bestehen, bei denen er, fortwährend mit dem Scheiterhaufen bedroht, nicht genug Festigkeit, Entschiedenheit und Muth an den Tag legte. Wachend und schlafend dachte der unglückliche Mann, wie er selbst berichtet, an nichts als an das Feuer, dessen verzehrende Flammen ununterbrochen vor seinen Augen loderten, zu einem Märtyrer hatte er wohl eine genügend feste Ueberzeugung, aber nicht die nöthigen festen Nerven. Daher ließ er sich bewegen, mehrere ihm von seinen Feinden vorgelegte Artikel zu unterschreiben, daher ließ er sich durch fortwährende Drohungen mit dem Feuer erst einen heimlichen und darauf einen öffentlichen Widerruf abnöthigen, welchen letzteren er eines Sonntags in einer Brüsseler Kirche vor dem versammelten Volke öffentlich und feierlich ablesen mußte. Dies ist der Fall Jakobs von Sporn, dessen Luther in einem Briefe an Didymus gedenkt, indem er den unglücklichen Mann mehr des Mitleids für werth, als eines Vorwurfs zu großer Unbeständigkeit und Schwäche für schuldig erachtet. Endlich wurde Jakob entlassen, aber mit dem bestimmten Befehle, nicht nach Antwerpen zurückzukehren, sondern nach seiner Vaterstadt Sporn zu gehen. Kaum war er dort angelangt und kaum war das grausige Feuer vor seinen Augen verschwunden, so wurde er von bitterer Reue über seinen Abfall ergriffen. Von Gewissensbissen getrieben, schwor er seinen Widerruf als einen mit Gewalt erpreßten ab, er schickte einen Brief an seine Antwerpener Glaubensgenossen, in welchem er sie dringend bat, seinen Abfall nicht seiner Lehre, sondern seiner menschlichen Schwäche zuzuschreiben, in Sporn predigte er aufs Neue das Evangelium. Da brachten ihm die Barfüßermönche neues Gefängniß in Brügge zuwege. Zu der bisher bewiesenen Mäßigung nur durch die Anwesenheit des Kaisers bewogen, ließen die Inquisitoren nach der Abreise desselben nach Spanien Jakob sogleich nach Brüssel in ein härteres Gefängniß bringen, und diesmal wäre er dem Scheiterhaufen sicherlich nicht entgangen, wenn ihm nicht ein mitleidiger Klosterbruder die Thür

des Gefängnisses geöffnet hätte. Nachdem Jakob anderthalb Jahre lang schwere Verfolgungen ausgestanden und in steter Todesgefahr geschwebt hatte, entkam er um Pfingsten 1523 glücklich nach Wittenberg.

Als er Anfang December des Jahres 1521 Antwerpen auf immer verlassen hatte, war sein Predigtamt auf Lampertus übergegangen. Bald aber erschien, durch Jakobs Beispiel sich nicht abschrecken lassend, Heinrich von Zütphen; furchtlos und unverzagt trat er hier ein, wo das Bedürfniß nach Beistand am dringendsten, wo aber auch die Gefahr am größten war. Mag er nun, wie verschieden behauptet worden ist, Antistes und Prior des Antwerpener Augustinerklosters schon früher gewesen oder nun erst geworden, oder mag er es auch niemals gewesen sein, geistig stand er jedenfalls an der Spitze dieses Convents. Er bekannte sich offen als Luthers Anhänger, und Jakobs Reformwerk fortsetzend, wirkte er viel durch Lehre, Predigt und Beispiel, immer weiter breitete er das Evangelium aus, immer wieder führte er demselben neue Anhänger zu, zunächst wie Jakob unter der Zahl seiner Kloster- und Ordensbrüder, aber nicht nur einzelne Mitglieder des Augustinerordens, sondern auch ganze Stifter desselben brachte er auf die Seite der Evangelischen. Auch bei den Laien fanden Luthers Lehre und Heinrichs Predigten so großen und so allgemeinen Beifall, daß die Antwerpener Augustinerkirche die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte und daß auch viele Laien dem Evangelium gewonnen wurden. Die Zahl der Anhänger mehrte sich täglich, nicht nur in Antwerpen, sondern auch in Flandern, Brabant und in den ganzen Niederlanden überhaupt, so daß der Antwerpener Augustinerconvent in den Niederlanden, wie der Wittenberger in Deutschland, und der von Lucca in Italien sich als eine fruchtbare Mutter vieler evangelischer Gemeinden erwies. Da aber auch infolge dessen der ganze Augustinerorden bei den Mächthabern verdächtig wurde, so trug der Brüsseler Blutrath dem Melchior Mirischen die Ausführung der kaiserlichen Edicte gegen die Augustiner auf. Durch die Verbrennung einiger Abtrünniger und durch den dadurch eingejagten Schrecken hoffte man die reformatorische Bewegung gleich in ihrem Entstehen unterdrücken zu können. Wüthend über Jakobs Entkommen suchte man nach anderen Opfern. Wer wäre dazu willkommener gewesen, als der gefährliche, gehaßte und gefürchtete Heinrich von Zütphen? Wie dieser in seinem

Briefe mittheilt, machte die gottlose Jesabel, wie er Margareten mit Anspielung auf jene der Abgötterei huldigende Königin Israels nennt, vor Habsucht vergehend, Söhne Belias als ihre falschen Zeugen ausfindig, welche aus Heinrichs Munde keizerische und alle frommen Ohren beleidigende Worte gehört zu haben angaben. Da aber der Statthalterin Habsucht nicht befriedigt worden sei, habe sie danach getrachtet, das Volk zum Aufruhr aufzustacheln, um wo möglich durch Strafen so viel Geld zu erpressen, als sie zu haben wünschte; wie sehr aber auch gereizt, hätten doch die Bürger mehr klug, als aufrührerisch gehandelt, und dadurch hätten sie der Statthalterin Plan vereitelt. Als erstes Mittel zum Zwecke habe sie, von den Mönchen und Baalspriestern dazu angeleitet, Heinrich zu ergreifen befohlen. Nachdem dieser etwa drei Vierteljahr lang in Antwerpen für die Reformation mit dem größten Erfolge gewirkt hatte, wurde er am Michaelistage, dem 29. September 1522, festgenommen und in einem Kloster verwahrt, um in der Nacht nach Brüssel abgeführt zu werden, wo Franciscus von Hulst Kerker und Scheiterhaufen für ihn bereit hielt.

Doch Abends, als die Sonne untergegangen war, begann sich in der Stadt ein ungewöhnliches und seltsames Leben zu regen. Massen von Frauen, der gewohnten Scheu des weiblichen Geschlechts vor der Deffentlichkeit, zumal in den Stunden der Dunkelheit, völlig vergessend, erfüllten die weiten in graue Dämmerung gehüllten Straßen der prächtigen Stadt. Zahlreiche Männer eilen herbei, die Menge der Zusammenströmenden wächst von Minute zu Minute, sie steigt bald bis zur Höhe einiger Tausende. Es wird hin- und hergelaufen, es bilden sich zahlreiche Gruppen, in allen thut sich eine gewaltige Aufregung kund, es wird lebhaft gesticulirt, es wird lebhaft gesprochen, erst leise mit Zurückhaltung, dann immer offener und lauter, der Name Heinrichs, des hochgeehrten und geliebten Predigers schwebt auf allen Lippen. Immer höher gehen die Wogen der Aufregung, die Masse kommt in Bewegung, einem gewaltigen Strome gleich wälzt sie sich durch die breiten und langen Straßen nach dem Kloster hin, in dem Heinrich gefangen sitzt. Sie durchbricht die Klosterpforte mit Gewalt, brausend ergießt sie sich in die stillen Klostergänge, sie sucht und findet die Gefängnißzelle Heinrichs, sie holt ihn aus derselben heraus und führt ihn in jubelndem Triumphe zurück in das Kloster seiner Brüder.

Doch hier konnte seines Bleibens nicht lange sein, denn auf der Stelle begannen die Nachforschungen nach Heinrichs Aufenthaltort. Die sämtlichen Mönche des Augustinerklosters wurden einem Verhör unterzogen, sie wurden eidlich verpflichtet, wer es etwa wüßte, anzugeben, wo Heinrich versteckt sei. Da wagten sie nicht länger ihn, der im Hause Arrimaer verborgen war, bei sich zu behalten. Auf ihr Betreiben wurde an evangelische Freunde geschrieben. Nach einem dreitägigen Aufenthalte bei seinen Brüdern, machte sich Heinrich am 2. October 1522 auf die Flucht. Wohin anders konnte er sie richten wollen, als nach Wittenberg, dem Wohnorte seines geliebten Luthers, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte aller derer, die um des Evangeliums willen bedrängt und verfolgt wurden? Aber wegen der auf ihn lauenden Gefahren wagte er es nicht, den geraden Weg dorthin einzuschlagen, statt nach Osten wandte er sich nach Norden, um durch Holland und Westphalen reisend und bei den Brüdern einkehrend sein Ziel zu erreichen. Wir finden ihn zunächst in der Provinz Nordholland wieder. Eben erst hatte er die am Zuidersee liegende Stadt Enkhuisen zu Schiffe verlassen, so kamen schon Briefe hinter ihm her, welche die geistlichen und weltlichen Behörden aufforderten, ihn gefesselt nach Amsterdam vor das Angesicht der Statthalterin Margarete zu führen. In Amsterdam holten diese Briefe ihn ein. Da machte er sich wieder auf, gen Osten ziehend, und gelangte in seine Vaterstadt Zütphen. Auch hier war der Obrigkeit der Befehl zugekommen, Heinrich festzuhalten als einen von den Minoriten angeklagten Verbreiter einer neuen und bereits verdamnten Lehre. Gefragt, wer er wäre, woher er käme und wohin er ginge, antwortete er der Wahrheit gemäß. Gefragt, ob er nach Zütphen gekommen wäre, um zu predigen, erwiderte er, daß er weder abgesandt, noch berufen, ein evangelisches Predigtamt zu übernehmen, hergekommen sei; wenn man es aber wünsche, werde er sich diesem Dienste gern unterziehen. Da entließen sie ihn, mit Strafen drohend, wenn er von seiner Lehre spräche. Er aber erklärte, er würde nicht predigen, wenn er nicht dazu aufgefordert würde. Darauf machte er sich wieder auf den Weg und erreichte die Grenze Westphalens.

Mit verdoppelter Wuth, weil auch das zweite der beiden schuldigsten Häupter, weil auch Heinrich von Zütphen ihrer Rache und dem Scheiterhaufen entgangen war, stürzten sich

die Inquisitoren auf den unglücklichen Antwerpener Augustinerconvent. Im Oktober 1522 wurde ein stürmischer Angriff auf denselben gemacht, die erste Verfolgung, in der man nicht nur gegen einzelne, sondern gegen eine ganze Körperschaft wüthete. Die Mönche wurden aus den Zellen gejagt und an verschiedenen Orten in Gewahrsam gebracht. Die Einheimischen wurden in das Beghardenkloster gesteckt, die anderen wurden nach Wilvorden geschleppt, einem nördlich von Brüssel nicht fern gelegenen Orte. Das Eigenthum der Augustiner wurde confiscirt, die Klostergeräthschaften wurden verkauft, das Sacramentshäuslein wurde aus der Augustinerkirche als einem durch Kezerei besudelten Gotteshause in feierlicher Procession in die reine Frauenkirche gebracht. Die Thüren der Mönchszellen wurden vernagelt, das Kloster wurde verschlossen und verrammelt. Es sollte sogar, wie man sagt, zerstört werden, dies kann aber nicht geschehen sein, denn Augustinerkloster und -Kirche wurden 1529 der Parochie des heiligen Andreas eingeräumt, der Augustinerorden aber blieb bis 1606 aus der Stadt ausgeschlossen. Einige Antwerpener Bürger und Frauen wurden schwer heimgesucht und hart bestraft. — Nun hatten die Inquisitoren der Opfer genug in den Händen und begannen gegen dieselben vorzugehen. Die meisten der in Gefangenschaft gehaltenen Augustiner zeigten sich schwach und traten von der evangelischen Sache zurück, täglich verminderte sich die Zahl der Bekenner des Evangeliums. Einige wurden nach Dortrecht entlassen, anderen wurde gestattet, in die Freiheit zu gehen, wohin sie wollten, man sagt, sie hätten meistens beabsichtigt, sich nach Wittenberg zu begeben. Andere wollten aber die Entlassung nicht annehmen, sondern blieben freiwillig zurück, bis ihnen kundgethan würde, warum sie schimpflich wie Räuber fortgeschleppt worden wären. Standhaft blieben nur wenige. Unter ihnen glänzen vor allen die Namen des Johannes Lampertus, Johannes Esche, Heinrich Boes. Diese ihrem Glauben bis in den Tod treu bleibenden Männer wurden am 1. Juli 1523 nach Brüssel gebracht, Esche und Boes wurden auf der Stelle verbrannt, Lampertus, der mit ihnen zum Scheiterhaufen geführt worden war, wurde in das Gefängniß zurückgebracht und in demselben einige Tage später heimlich hingerichtet. Der Muth, mit dem sie in den Tod gingen, erweckte nur noch größeren Eifer für die neue Lehre. Erasmus von Rotterdam berichtet, daß diese Härte ganz Brüssel dem Evan-

gelium gewogener gemacht habe. Später wurde die Statthalterin Margarethe wegen ihres Verfahrens gegen die Antwerpener Augustiner, wegen ihrer Grausamkeit und wegen ihres Geizes von den Ständen Hollands und Brabants beim Kaiser verklagt und zur Verantwortung vor diesen citirt.

Nun nahmen die Verfolgungen eine riesige Ausdehnung an. Es verloren in den Niederlanden unter Karls Regierung 50,000, nach manchen Schriftstellern sogar 100,000 Unglückliche um des Evangeliums willen das Leben auf dem Scheiterhaufen oder auf dem Blutgerüste. Dennoch blieb das Land ruhig. Karl war als geborner Niederländer und als Freund der niederländischen Sprache und Sitten, wie auch wegen seines ungezwungenen und leicht zugänglichen Wesens bei dem größten Theile des niederländischen Volkes sehr beliebt, die Widerstrebenden aber blendete und schreckte er durch die Größe seiner Macht und seiner Thaten. Der kluge Kaiser sah ein, daß diese reichen Provinzen den größten Werth für ihn hatten, und daß ihr Wohlstand von ihrer Freiheit unzertrennlich sei. Deshalb begnügte er sich damit, ungeheure Geldsummen und Soldaten aus denselben zu ziehen, verschonte aber die meisten Städte mit strengen Maßregeln, ließ ihnen ihre freien Verfassungen und Vorrechte und begünstigte ihren Handel, so daß das Land unter seiner Regierung den Gipfel seines Wohlstandes erreichte. Wenn er sich auch bisweilen Eingriffe und ein eigenmächtiges Verfahren erlaubte und dadurch Aufstände hervorrief, so blieben diese doch vereinzelt und im Ganzen blieb das Land ruhig. Daß er dagegen in Bezug auf die Reformation, wenn auch lediglich aus politischen Rücksichten, hart und despotisch verfuhr, brachte der alten Kirche keine Früchte. Denn gerade wegen der Verfolgungen gewann die Reformation nur um so mehr geheime und um so eifrigere Anhänger, deren große Zahl bei der nächsten günstigen Gelegenheit ihre Einführung auf einmal herbeiführen konnte. Im Jahre 1523 erschien das neue Testament in holländischer Sprache, 1525 das alte, 1526 die ganze Bibel, 1523 und 1525 waren schon zahlreiche evangelische Gemeinden in den Niederlanden vorhanden, welche mit Luther brieflich unterhandelten. Doch noch viele Bedrückungen und Drangsale hatte die evangelische Kirche dort zu bestehen, bis sie endlich, nachdem die Niederländer unter Karls finsternem und despotischem Sohne Philipp II. das spanische Joch abgeschüttelt hatten, zur Geltung gelangte.

Sonderbarer Weise wird von allen diesen Vorgängen auch in größeren Geschichtswerken wenig oder nichts mitgetheilt. Selbst in dem bei uns bekanntesten Specialwerke, in Heinrich Leo's Zwölf Büchern Niederländischer Geschichten ist von den Antwerpener Augustinern, von Jakob von Sporn, von Heinrich von Zütphen, von Esche, Voës, Lampert, Adriaan Borschot, von dem im Haag 1525 verbrannten Pfarrer Bistorius kein Wort gesagt, ist der vielen Tausende der wegen des Evangeliums Verfolgten und Getödteten kaum Erwähnung gethan. Statt dessen geht dieser Geschichtschreiber, nachdem er eine Verbeugung vor Luther gemacht und Jan de Bakker, den Priester von Woerden, als den ersten genannt hat, der in den Niederlanden um der Reformation willen gerichtet, erwürgt und sodann verbrannt worden sei, sogleich auf die wilden Ausschreitungen der zügellosen Wiedertäufer über, die er ausführlich schildert. Warum das? Etwa nur, um einen Vorwand zu haben, jene Verfolgungen vertreten zu können, die er ja nach seinem eigenen Ausspruche selbst angeordnet haben würde? Die Wiedertäuferunruhen waren doch nur eine vorübergehende Episode in dem großen Drama der Reformation, während die von Erfolg gekrönten Bestrebungen für Einführung der evangelischen Kirche den Keim zu einer dauernden und auf die weitere geschichtliche Entwicklung der Niederlande einflußreichen Neugestaltung der religiösen Angelegenheiten enthielten. Durch ein solches Verschweigen der Thatfachen wird das Urtheil unkundiger Leser getrübt und irregeleitet, die Absicht der Geschichte, einen tieferen Einblick in das menschliche Wesen, seine Entwicklung und je nach den Umständen sich verschieden gestaltende Rundgebung zu gewinnen, vereitelt, und somit aller Zweck der Geschichtschreibung verfehlt.

Deshalb schien es nothwendig, der niederländischen Religionsverfolgungen in Kürze zu gedenken, denen auch Heinrich von Zütphen, und er ganz vorzugsweise ausgesetzt gewesen, aber glücklich entronnen war, als er Westphalens Grenze überschreitend seine Flucht nach Bremen zu fortsetzte.

III. Heinrich als evangelischer Prediger in Bremen.

Auf dem Bremer Erzbischofstuhle saß Christoph, ein Prinz aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, der durch seine unersättliche Kriegslust, durch seine Nichtachtung ge-

schlossener Verträge, durch sein vieles Processiren und Reisen, durch sein ausschweifendes Leben und seine Verschwendung das Land an den Rand des Verderbens brachte. Gegen die Reformation suchte er die ihm anvertraute Herde durch Processionen, Wallfahrten und nächtlichen Metten, durch Kerker und Scheiterhaufen zu schützen. Doch in den Städten war seine Macht nur gering, denn sie hatten ihm nicht eher gehuldigt, als bis er ihre Rechte und Privilegien anerkannt und bestätigt hatte. Namentlich die reiche und mächtige Handels- und Hansestadt Bremen hatte sich der erzbischöflichen Herrschaft fast ganz entzogen. Wie in beinahe allen freien Reichsstädten, so fand auch hier infolge der höheren geistigen Bildung und infolge der freien republikanischen Gesinnung die Reformation gleich von Anfang an viele Freunde und Gönner. Auch hier herrschte, wie in vielen anderen Städten, allgemeine Mißgunst gegen die großen materiellen Vorzüge, welche die Geistlichen vor den Bürgern genossen, ohne deren Lasten mitzutragen, auch hier hatte bereits der Unwille über den Ablasshandel der alten Kirche einen kräftigen Stoß verjagt. Im Jahre 1503 war Cardinal Raimundus unter glänzenden Feierlichkeiten in die Stadt eingezogen und hatte Ablass verkündet und verkauft, innerhalb dreier Tage hatte er über 6000 Gulden zusammengebracht. „Das Brot Christi ist doch sehr nahrhaft!“ spottete ein Rathsherr, und er trug seinen Witz eigenhändig in das Rathsdenkelbuch ein.

Heinrich kam im October 1522 in Bremen an und kehrte im Schütting, dem Gildehause der Kaufleute, ein, welches als ehemalige Herberge zum Strauß das Recht zu beherbergen hatte. Er beabsichtigte nur, hier einen Rasttag auf seiner Reise nach Wittenberg zu halten, und dachte nicht daran, hier zu predigen. Kaum war aber seine Anwesenheit in der Stadt ruckbar geworden, so erschienen bei ihm einige der angesehensten Kelterleute: Eberhard Speckhahn, Heinrich Esich, Johann Hilmers, Fullgrav, Münster und andere, den weit und breit berühmten Kanzelredner um eine Gastpredigt ersuchend. Einem solchen Rufe vermochte Heinrich nicht zu widerstehen. Er predigte am Sonntage vor Martini, am 9. November, die Hörer so erbauend, daß sie ihn sogleich nach der Predigt bestürmten, bei ihnen zu bleiben und das Predigtamt bei der Ansgarigemeinde zu übernehmen. Heinrich sagte für einige Zeit zu, erstattete an Wenzeslaus Lincke, der an Stelle des zurücktretenden Staupitz Generalvikar der

deutschen Augustinercongregationen geworden war, Bericht und ersuchte ihn um einen Obedienzbrief, den ihm um der Eile willen Luther in des Biskars Namen und unter des Wittenbergischen Priors Siegel ausfertigte und zusandte. Damit war Bremens confessionelle Stellung für alle Zeit entschieden, nicht einen Augenblick mehr hat die Stadt geschwankt, weder unter den Bürgern noch im Rathe gab es fernerhin noch eine katholische Partei.

Als die Geistlichkeit Kunde von diesen Vorgängen erhielt, beschwerte sie sich beim Rathe. Heinrich wurde vor denselben gefordert und hier von den Kanonikern gefragt, warum er gepredigt hätte. Er antwortete, weil er dazu aufgefordert worden, und weil das Wort Gottes nicht angebunden sei. Nachdem sie die Sache hin und her gedreht hatten, verboten sie ihm in des Erzbischofs und in ihrem eigenen Namen, ferner zu predigen. Als er aber darauf entgegnete, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, verlangten sie vom Rathe, er solle Heinrich vertreiben, denn dessen Lehre sei wider die heilige christliche Kirche. Die Senatoren entgegneten jedoch, sie hätten ihn weder aufgefordert, noch würden sie ihn jemals daran hindern. Heinrich gab sofort Luther Nachricht von seiner Wirksamkeit und von dem Widerstande der Geistlichkeit und predigte weiter. Schon im Anfange des December bekam er eine, uns nicht erhaltene Antwort von Luther, in der dieser seiner Wirksamkeit vollen Beifall spendete. Seitdem wechselten Heinrich und Luther noch mehrere Briefe mit einander, die alle, bis auf einen einzigen des Letzteren, verloren gegangen sind.

Nun brachten die Geistlichen die Sache vor den Erzbischof, der sie freudig ergriff, denn er hoffte hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, sein Ansehen in Bremen zu vergrößern. Die Vornehmsten und die Vorgesetzten der beiden Bremer Diöcesen wurden nach Bremen zusammenberufen, und es wurde eine Gesandtschaft an den Rath geschickt, deren Sprecher, sowie auch der Bremer Weihbischof, ein Mitglied des Predigerordens, Beschwerde auf Beschwerde häufend, unter Berufung auf den Eid forderten, daß man den verlaufenen Mönch, der ohne die Erlaubniß des Erzbischofs, bloß auf das Geheiß der Bürger zu predigen wage, dem Erzbischof ausliefere, damit er ihn wegen seiner Eingriffe in die erzbischöflichen Rechte und wegen seiner durch Kaiser und Papst verbotenen Lutherischen Kezerei bestrafe. Da berief der Rath

die Häupter der Bürgerschaft und die Zunftvorsteher zusammen und trug ihnen die Beschwerden der Geistlichkeit vor. Diese antworteten: Auf Verlangen des ganzen Kirchspiels hätten sie einen frommen und gelehrten Mann zum Prediger genommen, der sie das Wort Gottes rein und lauter lehrte, auch hätten sie von ihm nichts außer dem Evangelium gehört. Wenn aber das Kapitel oder jemand anders beweisen könnte, daß er etwas wider Gottes Wort oder sonst Ketzeri gelehrt oder gepredigt hätte, so wollten sie ihn nicht leiden; wo aber die Herren des Kapitels und die anderen Geistlichen nichts auf ihn bringen könnten, das wider Gottes Wort oder so der Schrift nicht gleichförmig wäre, und das er gelehrt hätte, und gedächten ihn gleichwohl mit Gewalt, ohne alle seine Schuld zu verdrängen, wüßten sie das keinerlei Weg zu leiden, und bäten deshalb, ein ehrfamer Rath wolle ihnen solches nicht zumuthen. Sie wollten ihren Prediger allezeit zum Rechte vermögen, aber sie würden ihn nicht verlassen, ehe sie ihn eines Irrthums überführt gesehen hätten. Aus dieser Antwort mußte der Rath ersehen, Heinrich beherrsche die Herzen der Bremer Bürger schon so sehr, daß man, auch wenn man wollte, es dennoch nicht wagen dürfe, an seine Auslieferung zu denken. Der Rath gab deshalb den Gesandten die Antwort der Bürger kund und erklärte, sie wüßten es bei ihren Bürgern nicht zuwege zu bringen, daß dieselben ihren Prediger verließen. Sie bäten den Bischof, seine Hochgelehrten in die Stadt zu schicken, um mit ihrem Prediger zu disputieren; würde er dann unrecht befunden, so wollten sie ihn mit ziemlicher Strafe wegschaffen. Aber weil man nicht leugnen könne, daß er Gottes Wort predige, so könnten sie ihn nicht verlassen, angesehen, daß Christus so hart dräüete denen Städten, da Gottes Wort nicht angenommen würde, daß es auch Sodom und Gomorrha am Tage des Gerichts erträglicher ergehen würde, denn solcher Stadt. Man müsse aber Gott mehr gehorchen, als den Menschen. — In dem Briefe, den Heinrich am Andreasabende, den 29. November des Jahres 1522 an seine Freunde Jacob Probst und Keyner nach Wittenberg sandte, bemerkt er, daß hierauf die Gesandten mit großer Milde verhandelt hätten, ja einigen habe es sogar geschienen, als ob jene der Wahrheit nicht wenig günstig seien, bei ihm aber stehe darüber nichts fest. „Doch“, fährt er fort, „ich fürchte mich nicht, denn ich baue auf Gott, was könnten die Menschen

mir da anhaben! Bremen werde ich nicht verlassen, wenn ich nicht gewaltsam vertrieben werde. Es geschehe der Wille des Herrn, dessen gnädige Hand ich immer über mir fühle!“ — Als der Weihbischof nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich einsah, daß er auch mit guten Worten und Bitten nichts ausrichtete und daß der Rath bei seiner ersten Antwort beharrte, verließ er die Stadt in großem Zorn, seinen Unmuth an den unschuldigen Bremer Kindern auslassend, indem er ihnen die Firmelung versagte. Zu seinem Herrn, dem Erzbischofe zurückkehrend, erhob er laut die schwere Anklage, daß die von Bremen Kezer geworden seien und den Geistlichen nicht mehr gehorjam sein wollten; es wäre zu fürchten, die ganze Stadt möchte verführt werden. Er meldete dem Erzbischofe des Raths und der Bürgerschaft Antworten und arbeitete bei seinem Herrn ohne Unterlaß gegen Heinrich.

Dieser ließ sich aber durchaus nicht in der eifrigen Verwaltung seines Amtes stören. Hoherfreut schrieb Luther an Wenzeslaus Linde über die Bremer Vorgänge und theilte ihm mit, daß einige Bremer Bürger einen Buchhändler nach Wittenberg geschickt hätten, um sich evangelische Bücher, namentlich Schriften Luthers holen zu lassen. Anfangs, da die evangelische Gemeinde noch klein war, predigte Heinrich in einer Kapelle der Ansgarikirche, da aber die Zahl der Hörer von Tag zu Tag wuchs, so daß die Kapelle deren Zahl nicht mehr zu fassen vermochte, wurde ihm die Kirche selbst eingeräumt. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschten die Bürger seinen Predigten, aber auch die ihm feindlich gesinnten Priester paßten scharf auf, und der erzbischöfliche Generaloffizial meldete dem Erzbischofe alles der Geistlichkeit Anstößige, was in denselben vorkam. Der Mönch verwerfe den Bilder- und den Heiligendienst und erkläre das Fegefeuer und die ewigen Höllestrafen für unvereinbar mit der Liebe Christi, welche wolle, daß allen Menschen geholfen werde. Die Priester und die Bischöfe bezeichne er als diejenigen, welche das Evangelium mit Füßen träten. Er erkläre die Konsekration der Priester für werthlos und leugne jeden Unterschied in geistlicher wie in weltlicher Hinsicht. Er behaupte, der Bremer Rath sei der Herr und Obere über alle Priester und geistlichen Personen der ganzen Stadt Bremen, und die Geistlichen hätten alle Lasten gleich den Bürgern zu tragen. Die Bischöfe erkläre er für Diebe,

Räuber und Seelenmörder, den Papst aber bezeichne er als
 den Antichrist. — Während solche Reden den höchsten Zorn
 der Geistlichen herausforderten und alles, was von Grimm
 und Haß in ihren Herzen wohnte, im tiefsten Grunde auf-
 wühlten, ertönten sie den Laien wie ein himmlisches Evange-
 lium der Freiheit und der Erlösung von dem Drucke der
 geistlichen Knechtschaft, die von jeher schwer auf ihnen lastete.
 Mit Wohlgefallen hörte das Volk, das stets über die Bevor-
 zugung der Geistlichkeit und über ihre Freiheit von allen
 Lasten gemurrt hatte, die Berechtigung dazu in Abrede stellen,
 und bei der Brandmarkung der Bischöfe trat wohl einem
 jeden das Bild ihres Erzbischofs vor die Augen, der durch
 seine das Land zerrüttende Regierung, durch seine Verschwendung
 und durch seinen anstößigen Lebenswandel selbst bei den An-
 hängern der alten Kirche so großen Unwillen erregte, daß im
 Jahre 1558 das Kapitel im Begriff war, ihn abzusetzen und
 in ein Kloster zu sperren, als sein Tod sie von dieser
 traurigen Nothwendigkeit befreite und ihn vor einer so großen
 Schmach bewahrte. — Darnach, da den Geistlichen täglich
 Nachrichten zukamen, daß Heinrich immer schärfer und härter
 gegen die Geistlichkeit predigte, suchten sie einen andern Rath
 und hielten Landtage und schrieten das „Kreuzige ihn!“ über
 den Prediger, obwohl Niemand etwas wider ihn hatte auf-
 bringen können. Auch beschickten sie die von Bremen und
 warnten sie, daß die Stadt des Predigers wegen in großen
 Schaden kommen könne, denn er predige wider die päpstliche
 Heiligkeit und wider die kaiserliche Majestät. Daneben zogen
 sie an, daß er Frau Margaretens Gefangener wäre, ver-
 schafften sich auch Drohbrieve von ihr, in denen sie ihren
 Gefangenen forderte. Der Rath blieb jedoch bei der von ihm
 und den Kirchenvorstehern abgegebenen Erklärung, daß er
 eine Widerlegung der Lehre ihres Predigers aus der Schrift
 und deshalb eine Disputation der Gelehrten der beiden
 streitenden Parteien forderte. Wenn Heinrich nicht eines
 Irrthums überführt würde, könne man weder ihnen, noch der
 Statthalterin in dieser Sache zuwillen sein. Disputieren
 wollten aber die Geistlichen nicht, denn sie wußten nur zu
 gut, daß alles Disputieren fruchtlos sei, daß immer derjenige
 Recht behalte, welcher die Gewalt oder die Macht der öffent-
 lichen Meinung auf seiner Seite hat, und daß also in Bremen
 Heinrich unfehlbar den Sieg davontragen würde. Auf andere
 Weise konnten sie aber nichts ausrichten, denn ein ehrsamere

und weiser Rath berichtete allezeit einen jeden mit Klugheit, Freundlichkeit und Güte.

Wie nun dies alles nicht helfen mochte, berief der Erzbischof auf den 10. März 1523 ein Provinzialkonzil aller Prälaten und Geistlichen seiner Provinz, nicht nach Bremen, wo Jedermann hätte zusehen und zuhören können, sondern nach Buxtehude, damit sie Raum hätten, mit Heinrich zu handeln, wie sie wollten. Vor diese Versammlung wurde Heinrich unter Zusicherung des fürstlichen Geleits des Erzbischofs geladen, man wollte mit ihm und wider ihn procediren, als mit einem Ketzer. „Denn“, sagt Luther, „wer die päpstlichen Satzungen nicht glaubt, der muß ein Ketzer sein, an der Seele ewiglich verdammt und am Leibe zeitlich verbrannt.“ Aber die Kirchenvorsteher und die Gemeinde ließen Heinrich nicht nach Buxtehude gehen, argwöhnend, wenn die Geistlichen ihn einmal in ihren Händen hätten, würden sie ihn nie wieder loslassen. War doch schon in dem Citationschreiben, also ehe irgend ein Verhör stattgefunden hatte, das Urtheil über ihn gesprochen. Denn dort hieß es, er solle erscheinen, um seine gefährlichen Irrthümer und falschen Lehren prüfen und discutiren zu lassen, und sie zurückzunehmen und abzuschwören unter den kirchlichen Censuren und Strafen, die im kanonischen Rechte beschlossen seien. Heinrich sandte dem Concile sein Glaubensbekenntniß, es umfaßt 63 jener 66 Propositionen, die er einst in Wittenberg aufgestellt und vertheidigt hatte, nur daß die Nummern bisweilen etwas anders geordnet sind, und daß die 15., gegen die aristotelische Philosophie gerichtete Proposition, wie auch die Lehre von den Sacramenten weggelassen ist. Er fügte einen für uns verloren gegangenen Brief hinzu, in welchem er sich erbot, wenn er aus der Schrift des Irrthums überführt würde, von diesem abzulassen und ihn zu widerrufen. Denn er theilte Luthers Ansicht, daß die weltliche wie die geistliche Macht sich nach der heiligen Schrift zu richten habe. Auf dieses Erbieten ward ihm keine Antwort. Doch die Geistlichkeit ließ ihm keine Ruhe, sie suchte ihn und seine Zuhörer dadurch zu schrecken, daß sie kaiserliche und päpstliche Mandate gegen die Lutheraner in Bremen bekannt machte, und sie bereitete ihm Nachstellungen, indem sie täglich ihre Capellane in seine Predigten schickte, um ihn in seinen Worten zu fangen. Doch als die zum Lauern abgeordneten Boten zu den Domherren zurückkehrten, bekundeten sie, diese

Predigt und Lehre sei von Gott, Niemand könne ihr widerstehen, denn ihr Lebelang hätten sie von keinem Menschen solche Lehre gehört, man solle das Wort nicht verfolgen. Und einige von den Capellanen wurden zum Evangelium bekehrt. Der Erzbischof aber, vermuthet Bippen, scheinete sich sogar im Geheimen mit dem Gedanken getragen zu haben, des gefährlichen Mönchs sich mit Gewalt zu bemächtigen. Im Sommer 1523 seien in Bremen allerlei dunkle Gerüchte umgelaufen, der Erzbischof plane einen Ueberfall auf die Stadt auszuführen. Der vertriebene König von Dänemark, Christian II., habe zum Kriege gegen seinen Oheim, König Friedrich I., Durchzug durch das Erzstift begehrt und der Erzbischof habe ihm seine Hülfe zugesagt. Bald würden sich die dänischen Kriegsknechte mit des Erzbischofs Mannen vereinigen, und sie würden sich zusammen ins Kloster St. Pauli festsetzen, in jener alten Benedictinerabtei, die einer Festung gleich unmittelbar vor Bremens Thoren lag. Aber nicht nur die Stadt habe sich durch dieses Kloster gefährdet geglaubt, sondern auch der Abt habe für die Sicherheit desselben gefürchtet und deshalb einen neuen Platz innerhalb der Stadtmauern angewiesen zu erhalten gewünscht. Obwohl nun in dieser dem Klosterwesen grundsätzlich abgeneigten Zeit seinem Wunsche nicht gewillfahrt worden sei, scheinete er sich doch mit dem Abbruche des Klosters einverstanden erklärt zu haben. Nachdem er aus demselben alle Kostbarkeiten und alle bewegliche Habe bis auf das Chorgefühl und die bunten Fenster entfernt hatte, stürmte gegen Ende August 1523 ein Volkshaufe hinaus und riß unter ausdrücklicher Zustimmung oder vielmehr auf Befehl des Raths die alte Abtei nieder. Ein Jahr später ließ der Rath bei der immer noch drohenden Haltung des Erzbischofs zu größerer Sicherheit Bremens auch die vor der Stadt gelegenen Capellen St. Michaelis und St. Johannis abbrechen. Diese Zerstörungen bereiteten ihm viele Ungelegenheiten, denn er wurde von den Gegnern der Kirchenschändung angeklagt und hatte deshalb noch länger als zehn Jahre Prozesse zu führen.

Wenn auch vielfach beunruhigt, konnte Heinrich doch ungehindert seines Amtes walten unter dem starken Schutze Bremens, welches vornehmlich in Folge seiner Wirksamkeit die erste niederländische Stadt war, die sich zur evangelischen Confession bekannte. Deshalb hat ihn Luther mit Recht den Evangelisten Bremens genannt. Nachdem Heinrich hier

anderthalb Jahre lang den Dienst des Evangeliums ganz allein versehen hatte, machte sich das Bedürfniß nach einer Stütze immer mehr geltend. Wie so viele andere Gemeinden wandte sich auch die Bremer mit der Bitte um einen evangelischen Geistlichen nach Wittenberg. Luther, der auch zu der Bremer Gemeinde in einem persönlichen väterlichen Verhältnisse stand, schlug den ihm und Heinrich gleich nahe befreundeten Jakob Probst von Sporn vor, der nach seiner Flucht aus den Niederlanden nun schon ein Jahr lang in Wittenberg lebte. Um Pfingsten 1524 trat Probst sein Amt an der Marienkirche in Bremen an. Nur wenig später erschien hier der evangelische Prediger Johann Timann aus Amsterdam, der ebenfalls vor den Verfolgungen aus den Niederlanden geflohen war und sich auch nach Wittenberg gerettet haben soll. Er übernahm das ihm angetragene Pfarramt von St. Martin in Bremen. Nichtsdestoweniger blickte auch fernerhin die ganze evangelische Bürgerschaft Bremens auf Heinrich als auf ihren geistigen Führer.

Als Heinrich zwei Jahre lang diese hochangesehene und einflußreiche Stellung innegehabt hatte, begab es sich gegen das Ende des Herbstes 1524, daß an ihn aus dem fernsten Norden Deutschlands, aus dem Lande der Dithmarschen, bis zu denen der Ruf seines Namens gedrungen war, die Bitte gelangte, er möchte dorthin kommen, um für die Einführung des Evangeliums zu wirken. Da er wohl wußte, es würde ihm schwer werden, seine Gemeinde zu bewegen, daß sie ihm die Reise zu machen erlaubte, versammelte er am St. Katharinenabend, den 25. November, sechs der angesehensten Mitglieder der Ansgariusgemeinde in seinem Hause und theilte ihnen mit, er sei von einigen Freunden der göttlichen Wahrheit nach Dithmarschen berufen worden, um dort das Wort Gottes zu predigen, in Hoffnung, er sollte dadurch das Land aus des Antichrists Kachen reißen. Das sei ein Ruf von Gott, dem müsse er folgen, und er müsse den Dithmarschen zusagen, daß er eine Zeit lang zu ihnen kommen und sehen wolle, ob er da einige Frucht schaffen könne. Er bitte sie um einen guten Rath, wie er dahin gelangen könne, ohne daß die Gemeinde deß inne würde und seine Reise verhinderte. — Auf diese Bitte erwiderten Eberhard Speckhahn, Johann Hilmers und die Andern, sie hätten keine Macht, ohne Verwilligung der ganzen Gemeinde ihn ziehen zu lassen. Auch versähen sie sich dessen nicht zu ihm, daß er sie nun verlassen wollte.

Sie bäten ihn dringend, daß er bei ihnen bleiben wolle, dieweil es noch umher mit dem Evangelio wankelbar stände und der gemeine Mann noch schwach im Glauben wäre. — Ihnen entgegnete Heinrich, es wären ja noch viele Prediger am Orte, die das Evangelium verkündigen könnten, Jakob Probst von Spren, Johannes Tymannus und Johannes Soetmelt von Amsterdam, die neulich nach Bremen gekommen wären, diese hätten ihm die Reise nicht abgerathen. Er gedächte auch nicht sie ganz zu verlassen und wolle nur einen oder zwei Monat in Dithmarschen predigen, bis er dajelbst ein Fundament gründlich gelegt hätte, dann würde er wieder zu ihnen zurückkehren. — Aber die Bürger drangen noch mehr in ihn, er solle doch nicht reisen. Sie könnten nicht wissen, was ihm zustößen möchte, er sähe wohl, wie sehr ihm nachgetrachtet würde. Nun wäre Dithmarschen ein offenes Land, da hätte er keinen Schutz. Dazu kannten sie die Dithmarschen wohl, die wären böse Buben und schädliche Leute, er möchte dort um Leib und Leben kommen. Damit wäre dem gemeinen Manne nichts geholfen, sie würden seiner täglich gar sehr entbehren. Was vermöchten solche Warnungen über einen Mann, wie Heinrich! Ebenso wie Luther, der einige Male eine wahre Sehnsucht nach dem Märtyrertode ausgesprochen hat, so gehörte auch Heinrich zu jenen todesmuthigen Menschen, die den früheren christlichen Märtyrern gleich, für die ihnen heilige Sache ihr Leben zu opfern nicht nur bereit sind, sondern sogar von Herzen wünschen. Deshalb widerstand er auch dieser Abmahnung. Es wäre nicht der rechte Weg, daß er hier zu Bremen säße und gute Tage hätte, wo fortan Weiber und Kinder geschickt seien, den thörichten Lehren der Papisten zu widerstehen, während andere an ihrer Seele Noth litten. Einzig das Heil der Dithmarschen bedenkend, wolle er dahin, wo das Kreuz wäre, und darin Christo seinem Herren nachfolgen. Gönne ihm Gott das Leben, so wolle er wieder gen Bremen kommen; hätte es aber der Herr anders mit ihm ersehen, so wäre er wohl auch damit zufrieden. Wäre derhalben seine Bitte, sie wollten nach seinem Abzuge der Gemeinde seinen Beruf, dem er nicht widerstehen könne, anzeigen, daneben seinen heimlichen Abzug entschuldigen, denn er müsse heimlich ziehen, um seiner Feinde willen, die Tag und Nacht trachteten, wie sie ihn umbringen und tödten möchten, auch anzeigen, wie er bald wieder wolle bei ihnen sein. Mit diesem Versprechen und in der Hoffnung,

daß die Dithmarschen, die vor anderem Volk mit Abgötterei beladen wären, durch seine Predigt zur rechten Erkenntniß gebracht werden möchten, gaben sie sich zufrieden und gestatteten ihm hinzuziehen.

Am Montage nach dem ersten Advent, den 29. November 1524 verließ Heinrich Bremen, den bisherigen Zufluchtsort seiner Ruhe und Sicherheit, wo er zwei Jahre lang mit großem Erfolge gewirkt und wohin er nach höchstens zwei Monaten zurückzukehren versprochen hatte; schon nach zwei Wochen sollte es ihm unmöglich gemacht sein, dieses sein Wort einzulösen. Er zog heimlich mitten durch das Erzstift an die Elbe, über deren breite Mündung ein Schiff ihn hinübertrug zu dem Lande der Dithmarschen.

IV. Heinrichs Märtyrertod in Dithmarschen.

Als die Bremer Kirchenvorsteher, Heinrich vor den Dithmarschen warnend, über dieses merkwürdige Völkchen ein sehr hartes Urtheil fällten, hatten sie dazu wohl einige Berechtigung und gewiß sehr viel Veranlassung. Denn auf kleinen Schiffen den Stürmen, Bogen und Brandungen der ungestümen Nordsee trotzend, trieben die Dithmarschen einen einträglichen Seeraub. Schon gar manches reich beladene Handelsschiff der blühenden Hansestadt mochten sie angerannt, geplündert, genommen oder in den Grund gebohrt haben, und deshalb konnten sie ganz wohl den Bremern als böse Buben und schädliche Leute erscheinen. Ganz so schlimm aber, wie es wohl den Anschein haben mag, war in Anbetracht jener Zeiten diese Handlungsweise der Dithmarschen doch nicht. Denn wie im Mittelalter gar viele angesehenen und ehrenfeste Ritter das Ueberfallen von Flußschiffen und Waarenzügen, und wie in der Gegenwart die rosetummelnden Beduinen das Plündern durch die Wüste ziehender Karawanen, so sahen damals die Dithmarschen den Seeraub für ein ganz ehrliches Gewerbe an. Daneben haben sie aber, mit alleiniger Ausnahme der Schweizer, länger als irgend ein anderer deutscher Volksstamm die alten deutschen Sitten und Einrichtungen bewahrt und die alte deutsche Freiheit behauptet. Von Alters her ihre Gemeindefachen selbst und ihre gemeinsamen Angelegenheiten durch die von ihnen auf Lebenszeit gewählten 48 Regenten besorgend, erfreuten sie sich einer wahrhaft demokratisch-republikanischen Verfassung und Ver-

waltung. Durch die natürliche Beschaffenheit ihres tief-
 liegenden, von der See und von Flüssen umgebenen, von
 schnurgeraden Kanälen durchzogenen und leicht unter Wasser
 zu setzenden Landes begünstigt, wiesen sie jeden Versuch der
 benachbarten dänischen und holsteinischen Fürsten und Ritter,
 den freien dithmarsischen Boden zu unterjochen, muthig,
 tapfer und siegreich zurück. Seit dem Anfange des 15. Jahr-
 hunderts entrichteten sie an Niemanden irgend welche Steuern
 und Abgaben. Als gegen das Ende des 15. Jahrhunderts
 Kaiser Friedrich III. das Ländchen dem Dänenkönige ganz
 überlassen wollte, erklärten die wackeren Dithmarschen, der
 Kaiser habe kein Recht, ihre mit den Waffen behauptete
 Freiheit zu verschenken, und in der That gelang es auch den
 dänischen und holsteinischen Fürsten und Rittern erst nach
 der Mitte des 16. Jahrhunderts der Freiheit und der de-
 mokratischen Republik der Dithmarschen ein Ende zu machen.
 Durch die unaufhörlichen Kämpfe zu Wasser und zu Lande
 war aber bei diesem Volke nicht nur Freiheitsliebe, Muth
 und Tapferkeit stets aufrecht erhalten und gestärkt worden,
 sondern es war bei ihm auch eine schranken- und zügellose
 Wildheit eingerissen und eine Härte erzeugt worden, die sich
 bisweilen bis zur Grausamkeit der Wilden steigerte. Des-
 halb strahlt denn auch die Geschichte der Dithmarschen von
 glänzenden Thaten einer erhabenen Freiheits- und Vaterlands-
 liebe, deshalb ist sie aber auch mit düsteren Thaten eines
 finsternen Fanatismus besetzt.

Denn waren die tapferen Dithmarschen im Stande ge-
 wesen, jede zu ihrer Unterjochung aufgewandte physische Ge-
 walt abzuwehren, so waren diese einfachen und ununterrichteten
 Leute dagegen geistigen Mächten gegenüber ganz wehrlos;
 hatten sie mit aller Gewalt nicht zu Fürsten- und Adels-
 knechten gemacht werden können, so waren sie um so leichter
 zu Pfaffenknechten gemacht worden. Denn ein noch so
 kräftiges aber frommgläubiges und unwissendes Volk wird
 durch Niemand leichter regiert, als durch den Beichtvater.
 In das Innerste der Familien eindringend, in die verborgensten
 Geheimnisse eines jeden eingeweiht und durch die in ihrer
 Machtbefugniß liegende Gewährung oder Versagung der Ab-
 solution unumschränkte Herren über die Gewissen, übten die
 Geistlichen auf die gesetzgebenden, obrigkeitlichen und richter-
 lichen Personen und auf die Wähler derselben den ent-
 schiedensten Einfluß aus, den sie selbstverständlich dazu be-

nukten, nur ihnen ergebene Personen wählen und ihnen förderliche Gesetze geben zu lassen und die obrigkeitlichen Verordnungen und richterlichen Entscheidungen nach ihrem Willen zu lenken. Einen jeden, der sich ihrer Herrschaft widersetzte, oder ihnen auch nur gefährlich zu sein schien, zu verketzern und aus dem Lande oder sogar aus dem Leben zu schaffen, war ihnen ein Leichtes. „Eines frommen aber ungebildeten Souveräns Souverän ist die Priesterchaft.“ Sie übt eine Herrschaft aus, die um so gefährlicher ist, als sie von den Beherrschten nicht einmal gemerkt wird, als diese vielmehr nach eigener freier Entschließung zu entscheiden und zu handeln glauben. Darum eifern herrschsüchtige Priester gegen nichts mehr, als gegen Volksbildung, darum soll jeder Freigesinnte nichts mehr fördern, als sie. Die in Dithmarschen so einflußreiche Geistlichkeit besaß zwei Hauptwaffenplätze in den beiden Klöstern des Landes, in demjenigen der Jakobiter, Predigermönche oder Dominicaner zu Meldorf, welches wegen des schwarzen Mantels seiner Mönche gewöhnlich das schwarze Kloster, und in dem der Minoriten, Barfüßer oder Franciscaner zu Lunden, welches nach der grauen Kutte seiner Mönche gewöhnlich das graue Kloster genannt wurde. Das Volk aber war über die Massen abergläubisch und den papistischen Traditionen und Säkungen blind ergeben. Es pflegte vornehmlich den Mariendienst und unternahm zahlreiche Wallfahrten innerhalb des Landes nach Windbergen und nach Bocklenberg, außerhalb desselben nach Aachen, nach Rom und nach dem spanischen San Jago di Compostella, um Ablaß zu holen.

Doch fehlte es nicht gänzlich an Männern, welche in die dicke geistige Finsterniß, in die das dithmarsische Volk begraben war, einiges Licht zu bringen sich bemühten. Namentlich waren es im 15. Jahrhundert vier junge Männer, die beiden Brüder Grove Johannes Marquart und Heinrich Grove aus Lunden, Hemichius und Paulus aus Oldenvorden, welche in Prag studiert, die Vorträge des Reformators Huß fleißig gehört und von der Lehre desselben begeistert nach ihrer Rückkehr in die Heimath es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, die von Aberglauben entstellte Religion ihrer Landsleute von ihren Auswüchsen zu reinigen. In diesem Sinne wirkte Grove Johannes Marquart in Endelack, Heinrich Grove in Brunsbüttel, Hemichius im Wallfahrtsorte Bocklenberg und Paulus in Süderhastedt. Die Geistlichkeit wurde aufmerksam und fing an im Stillen entgegenzuwirken.

Als im Jahre 1451 Heinrich Grove seine Verwandten in Lunden besuchte und zugleich für die Verbreitung der hussitischen Lehre thätig war, wiegelten die Mönche des grauen Klosters die angesehenen Ranne- und Schwienegeschlechter auf. Am St. Pauliabend des Jahres 1452 entstand in der Kirche ein Tumult. Der vor dem Altare stehende Heinrich Grove wurde aufgefordert, zu widerrufen, und da er dies verweigerte, wurde er erstochen. Sein Leichnam wurde vom Volke auf einen nahen Berg geschleppt und zu Asche verbrannt. Sein Bruder Grove Johannes Marquart wurde um seiner im hussitischen Sinne ausgeübten Wirksamkeit willen verbannt. Er scheint sich aber im Lande bei einigen ihm zugethanen Herren heimlich aufgehalten zu haben, wurde ergriffen und am Basiliitage 1466 auf dem Ramberge bei Meldorf verbrannt. Der nahe bei diesem Berge liegende Dieffenkarkhof (Hussitenkirchhof), auf dem die Asche der verbrannten Hussiten vergraben wurde, erhielt in Meldorf die Erinnerung an dieses düstere Ereigniß. Für dieses Mal war die reformatorische Bewegung in Dithmarschen unterdrückt, durch die deutsche Reformation wurde sie zu neuem Leben erweckt. Die äußere Veranlassung dazu war, wie in Deutschland und in der Schweiz, der Ablasshandel. Schon im Jahre 1505 war ein Ablasskrämer nach Dithmarschen gekommen. Im Jahre 1516 erschien hier und in den benachbarten Landen der Ablasskrämer Johannes Angelus Arciboldus. König Christian II. von Dänemark sah ruhig mit zu, wie dessen Kasten sich reichlich mit Gold füllte, als er aber voll war, ließ der König ihn wegnehmen und den Ablasskrämer ins Gefängniß werfen. Christian verbot der Kopenhagener Universität, Luthers Schriften zu verbrennen, und erbat sich von Friedrich dem Weisen die Zusendung eines Theologen, der Luthers Lehre predigen könne. Dem Volke predigte sie zuerst im Jahre 1522 in der schleswigschen, den Dithmarschen nahe gelegenen Stadt Husum Hermann Taft. Als die päpstlich gesinnten Geistlichen ihm die Kirche verschlossen, setzte er seine Predigt auf dem Kirchhose unter einer Linde vor den in Menge herbeiströmenden Zuhörern fort. Christians Nachfolger Friedrich I. erließ ein Edict, daß Niemand bei Hals, Leib und Gut, um der Religion, päpstlicher und lutherischer, willen einem andern an Leib, Ehre und zeitlichen Gütern Gefahr und Unheil zufügen, sondern ein jeder sich in seiner Religion also verhalten sollte, wie er's gegen Gott den Allmächtigen mit reinem Ge-

wissen zu verantworten gedächte. Zugleich befahl er ernstlich, daß in den ihm untergebenen Ländern die evangelische Lehre dem Volke empfohlen werde. So konnte sich dieselbe im dänischen Reiche ungehindert ausbreiten. Aber die Dithmarschen, welche damals die Oberherrschaft des Dänenkönigs noch nicht anerkannten, achteten des königlichen Edictes nicht.

Doch gewann auch hier die von Luther gepredigte Lehre Freunde und Anhänger. Durch Luthers weit verbreiteten Ruf angelockt, hatten sich junge Schleswig-Holsteiner auf die Wittenberger Akademie begeben; nach ihrer Rückkehr in die Heimath begannen sie das, was sie von ihrem verehrten Lehrer gehört hatten, im Vaterlande erst im Stillen, sodann öffentlich zu verbreiten. In Dithmarschen zeichnete sich in dieser Beziehung vor allen die Familie Boje aus. Nicolaus Boje sen. wirkte in Wessellburen, wo er im Amte war, für die Reformation. Noch mehr trat sein naher, ebenfalls Nicolaus Boje heißender, sich aber meistens Boetius nennender Verwandter hervor, der Sohn des Marcus Boje in Brunsbüttel, ein sehr begabter und geistig gewandter Mann, der mit Hilfe seiner weit verbreiteten und angesehenen Verwandtschaft — er hatte sechs Brüder — sehr viel auszurichten im Stande war. Auch er hatte in Wittenberg studiert, Luthers Vorträge fleißig besucht und war für dessen Lehre gewonnen worden. Nachdem im Jahre 1523 der Meldorfer Pfarrer Johann Keimari, ein eifriger Päpstler, gestorben war, trat 1524 Nicolaus Boje an seine Stelle. Sogleich strebte er danach, die Lehre Luthers in seiner Gemeinde zu verbreiten. Zuerst fing er damit an, in seinem Hause gegen das Papstthum zu sprechen und nach der neuen Weise zu predigen, sodann brachte er Luthers Lehre auch auf die Kanzel. Er ließ Bibeln und Luthers Schriften aus Bremen kommen, und obgleich er es nicht für rathsam hielt, die papistischen Gebräuche sofort abzustellen, so verstand er doch, den größten Theil seiner Gemeinde in kurzer Zeit für die evangelisch-lutherische Lehre einzunehmen, so daß er bald als ein besonderer Beschützer und Förderer derselben allgemein bekannt wurde. Diesen Eifer Boje's und diese Fortschritte in der Verbreitung des Evangeliums sah der Prior des schwarzen Klosters zu Meldorf, Augustinus Torneborg mit der größten Besorgniß. Er schrieb deshalb einen Brief an den Bremer Domherrn Claus von Lippelde, in welchem er sich über Boje beschwerte. Die von diesem verschenkten Bibeln machten, wie er in seinem

Schreiben sagt, die Leute so klug, daß sie sich nicht mehr scheuten, mit Mönchen und Pfaffen anzubinden und zu disputiren. Er wird wohl aber wenig Trost bekommen haben, denn Claus von Lippfelde hatte sich schon 1522 der evangelischen Lehre zugewandt. Boje hatte eine vortreffliche Stütze an einer Frau. Als nämlich zu Hemme der sehr angesehene Claus Junge, der als einer der 48 Regenten die wichtigsten Geschäfte des Landes besorgt hatte, gestorben war, zog seine Wittwe Wibe (Wibecke oder Wiburg) Junge, die Tochter Hans Peter Namens von Hemmingswort, nach Meldorf. Obgleich einer eifrig katholischen Familie entsprossen, hatte sie sich der evangelischen Richtung zugewandt, für die sie alles zu wagen und jedes Opfer zu bringen bereit war. Als der große Ruhm Heinrichs von Bütphen nach Dithmarschen drang, war sie es, auf deren Veranlassung Nicolaus Boje die Aufforderung an den berühmten Bremer Prediger ergehen ließ, nach Meldorf zu kommen und hier ein festes Fundament für die evangelische Kirche legen zu helfen. So brachte es denn Heinrichs Geschick mit sich, daß, wie einst in Antwerpen Frauen seine Retterinnen gewesen waren, so jetzt in Dithmarschen eine Frau die unschuldige Ursache seines Unterganges werden sollte.

Heinrich stieg bei Brunsbüttel, der Vaterstadt Boje's ans Land und wurde von den Verwandten desselben gut empfangen und wohl gehalten. Dann setzte er seine Reise geraden Weges über die hochgelegene hügelige Geest nach Meldorf fort. Als er bei dem Wallfahrtsorte Windbergen vorüberkam, wurde ihm von den Geistlichen der Heiligegeistkapelle große Ehre erwiesen. Im Anfange des Decembers 1524, wenige Tage nach dem ersten Advent kam er zur großen Freude Boje's, der Frau Wibe Junge und aller Freunde der Reformation in Meldorf an.

Dagegen war Heinrichs Ankunft den Mönchen des schwarzen Klosters ein Dorn im Auge, vor allen ward der Prior Augustinus Torneborg im tiefsten Innern heftig erregt und in große Besorgniß gestürzt. Er lief sofort zu Johann Snicken (Schneck) dem Vicarius des Officials von Hamburg, hielt mit ihm Rath, was zu thun wäre, und schmiedete mit ihm allerlei Pläne. Schließlich schien es ihnen das Beste, an den Erzbischof von Bremen Heinrichs halber zu schreiben und, da sie mehr als alles andere die Macht seiner Rede fürchteten, beschloßen sie, die nöthigen Schritte zu thun, um von den 48 Regenten ein Verbot zu erwirken, durch welches

Heinrich am Predigen gehindert würde. Zu dem Zwecke sollte Torneborg nach der Heide gehen, wo die 48 Regenten versammelt waren. Er konnte vor großer Sorge die ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun, am frühen Morgen des Sonnabends vor dem zweiten Adventssonntage (3. Dec.) machte er sich auf den Weg nach Heide. Hier glückte es ihm, kräftigen Beistand zu finden. Zwei Achtundvierziger, heftige Feinde der Reformation, Magister Günther Warner, des Landes gemeiner Kanzler, und Peter Nanne, der Bruder der Wibe Junge, der sich ebenso sehr als eifrigen Katholiken und als Heinrichs Feind zeigte, wie seine Schwester sich als dessen Freundin und Gönnerin erwies, halfen ihm, mehrere Achtundvierziger auf seine Seite zu bringen. Torneborg beschwerte sich vor den Achtundvierzig höchlich, daß der Mönch gekommen wäre, das ganze Land zu verkehren, und erzählte, wie er es denen von Bremen gemacht habe. Günther und Nanne hielten den übrigen 46 Regenten vor, in wie große Zerrüttung das Land wegen der neuen Lehre gerathen würde, und welche inneren Kriege, Empörungen und der Freiheit des Landes schädliche Folgen daraus erwachsen würden; sie priesen ihnen an, wie großen Dank sie bei Frau Margarethen verdienen und wie großes Lob sie im ganzen Niederlande ernten würden, mit wieviel Gnade es ihr Herr, der Erzbischof von Bremen ansehen würde, wenn sie den kezerischen Mönch zum Tode brächten. Als die armen ungelehrten und einfältigen Leute das hörten, ließen sie sich überreden, und obwohl sie Heinrich weder jemals gesehen, noch gehört, am allerwenigsten aber eines Irrthums überführt hatten, beschloffen sie doch, im äußersten Nothfall ihn zu tödten, vorher aber erst noch zu versuchen, ob sie ihn nicht aus dem Lande wegschaffen könnten. Deshalb gaben sie dem Prior auf sein Verlangen einen Brief an den Pastor Boje mit, in welchem diesem befohlen war, Heinrich zu vertreiben, ehedem er predigte, bei der höchsten Strafe nach der Gewohnheit des Landes.

Mit diesem Briefe eilte Torneborg sofort nach Meldorf zurück, und er übergab ihn noch in derselben Nacht dem Pastor Boje. Der verwunderte sich gar sehr über ein solches Gebot. Er könne nicht gehorchen, erwiederte er, denn diese Sache ginge die Kirche an, um die sich die Achtundvierzig nicht zu kümmern hätten. Sondern nach der althergebrachten Gewohnheit des Landes hätte die eingepfarrte Gemeinde oder das Kirchspiel, in Meldorf aber hätten Bürger-

meister und Rath in derselben zu sprechen. Er berief sich auf den Landtagsbeschuß, auf dem nicht allein dieses gegründet sei, sondern nach dem auch allen Kirchspielen freistände, nach eigenem Belieben Prediger ein- und abzusetzen, ohne deswegen weiter befragt oder belangt zu werden. Darauf übergab der Pfarrer den Brief an Heinrich, sagte ihm, was des Landes Brauch und Gewohnheit wäre, und stellte ihm anheim, nach eigenem Ermeßsen zu handeln. Heinrich erklärte, nachdem er von einer ganzen Gemeinde berufen worden wäre, das Wort Gottes zu predigen, wolle er diesem Berufe nachkommen, so lange es der Gemeinde wohlgefiere, denn man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wolle ihn Gott haben, daß er in Dithmarschen sterben solle, der Himmel wäre allda ebenso nahe, als anderswo, er müsse doch einmal um des Evangelii willen sein Blut vergießen.

Diesem Entschlusse gemäß bestieg er am Morgen des zweiten Adventssonntages (den 4. December) die Kanzel und hielt seine erste Predigt in Meldorf über den Spruch aus der Epistel St. Pauli an die Römer Kap. 1, V. 9 f.: Gott ist mein Zeuge, welchem ich diene in meinem Evangelio, daß ich ohne Unterlaß eurer gedente u., und über das Sonntagsevangelium St. Lucä 21, 25—36: Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen u., und er predigte so, daß alle Anwesenden ihn beglückwünschten und Gott priesen um der Gabe willen, die er ihm verliehen hatte.

Unmittelbar nach dem Gottesdienste wurde das ganze Kirchspiel zusammenberufen. Der Prior legte den Brief der 48 Regenten vor, nach welchem die Meldorfer bei Strafe 1000 rheinischer Gulden den Mönch nicht predigen lassen sollten, und in welchem sie aufgefordert wurden, am folgenden Montage Bevollmächtigte nach der Heide zu schicken. Nach der Vorlesung dieses Briefes gab sich großer Unwille des versammelten Volkes laut kund, daß die Achtundvierzig wider die Gewohnheiten und Gebräuche des Landes sich in die kirchlichen Geschäfte der Gemeinde mischen und ihr verbieten wollten, wen sie zu ihrem Prediger setze, so doch ein jegliches Kirchspiel die Macht hätte, nach seinem Belieben einen Prediger zu erwählen. Sie erklärten, dem Befehle nicht folgen zu können, denn der heilige Geist spreche aus Heinrich, so daß er sie ganz entzündet und angesteckt hätte, und sie faßten den Beschuß, auch wider den Willen jener Heinrich als Prediger zu behalten und zu beschützen.

Am Nachmittage desselbigen Sonntags predigte Heinrich über Römer 15, 1—13: Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben u. c., so daß die ganze Gemeinde sehr bewegt wurde.

Am Nicolaiabend, Montag den 5. December, da die Meldorfer Bevollmächtigten nach der Heide ziehen sollten, beriethen sich der Prior Torneborg und der Vicar Sniick heimlich und beschloffen, Torneborg solle mit jenen gehen und allen Fleiß anwenden, daß des Kirchspiels Antwort nicht angenommen würde. Die 48 Regenten hatten Sorge getragen, daß sie möglichst vollzählig beisammen seien. Diejenigen, die bei der Sonnabendversammlung nicht zugegen gewesen waren, waren verbotschaftet worden, am Montage zur Heide zu erscheinen. Der Eifer aller war so groß, daß einer von ihnen, Boje Clawß Boje zu Weßlingburen, der an den Füßen krank war, geantwortet hatte, er wolle hinkommen, wenn er auch auf seinen großen Zehen hinhinken sollte. Er war aber von so heftigen Schmerzen geplagt worden, daß er statt nach der Heide reisen zu können sich ins Bett legen mußte und bald darauf verschied.

Als nun die Meldorfer Bevollmächtigten vor den 48 Regenten erschienen, erboten sie sich zu Recht und übergaben einen Brief ihres Pfarrherrn, in welchem Boje erklärte, daß weder er noch Heinrich Aufruhr erregen, sondern daß sie nur das reine Wort Gottes lehren wollten. Er bat, man möge den Mönchen nicht glauben, die um ihres Hasses und Geizes willen die Wahrheit zu unterdrücken gedächten, und man möge doch niemand ungehört verdammen. Er erbot sich, die von ihm und Heinrich gepredigte Lehre darzulegen und zu beweisen; würden sie dann im Unrecht befunden, so wollten sie ihre Strafe geduldig leiden. Diese offene und freimüthige Antwort erregte in der Versammlung einen gewaltigen Sturm. Der Eine rief dies, der Andere jenes, schließlich sprach einer der Ältesten, Peter Detlefs, ein hochbetagter Greis: dieweil in allen Landen große Zwietracht wäre des Glaubens halber, und weil sie als ungelehrte Leute die Sache nicht entscheiden könnten, so wäre ihre Meinung, dieselbe auf das Concilium, so nach Magister Günters Bericht schier künftig sollte gehalten werden, zu verschieben. Was ihre guten Nachbarn halten und glauben würden, das wollten sie auch annehmen; mittlerweile würde sich wohl ausweisen, was recht und was

unrecht wäre. Und ob das Wort Gottes nicht klar genug wäre gelehrt worden und jemand dasselbe klarer lehren könnte, gedächten sie solches niemand zu verbieten, gedächten auch keinen Aufruhr im Lande zu leiden, derhalben man die Sache bis Ostern sollte beruhen lassen. Mit diesem verständigen Vorschlage war jedermann zufrieden, nur Torneborg nicht, in großem Zorn verließ er die Versammlung und die Heide. Die Meldorfer Abgesandten aber zogen fröhlich heim und meldeten freudig die Antwort der Achtundvierzig dem Kirchspiel und alle hofften, die Sache solle gut werden.

Am Morgen des 6. December, am Tage des heiligen Nicolaus, predigte Heinrich vor einer großen, von allen Seiten herbeigekommenen Volksmenge über das Evangelium von den anvertrauten Pfunden, Lucä 19, 12 f.: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnehme und dann wiederkäme zc., und am Nachmittage über Hebräer 7, 23: Und jener sind viele, die Priester wurden zc., zur großen Erbauung seiner Zuhörer. Am Tage Mariä Empfängniß, den 8. December, predigte er wiederum am Vormittage zum fünften und am Nachmittage zum sechsten Male, und zwar über Christi Geschlechtsregister, Matth. 1, und alle staunten über seine Gelehrsamkeit und dankten Gott, daß er ihnen einen solchen Prediger geschickt habe, der ihnen die Lügen und Täuschungen kennen lehrte, mit denen sie von den Mönchen verführt worden wären. Sie drangen in Heinrich, ihnen zu geloben, daß er das Weihnachtsfest über bei ihnen bleiben und an jedem Festtage zweimal predigen wolle, sie ahnten nicht, daß das Unglück schon vor der Thür lauerte, daß die eben von ihnen gehörte sechste Predigt Heinrichs letzte Predigt sein sollte.

Als nämlich der Prior Augustinus Torneborg die Versammlung zu Heide im Zorn verlassen hatte, kehrte er nicht in sein Kloster zu Meldorf zurück, sondern er berieth sich mit dem Vicar Schneek und mit dem Predigermönch Dr. Wilhelmus von Hamburg, der nach Dithmarschen gesandt war, um die dort eindringende Reformation zu unterdrücken. Sie begaben sich nach Lunden zu den grauen Mönchen, welche auf den gemeinen Mann einen gewaltigen Einfluß ausübten. Diese ließen sofort einige der 48 Regenten, welche der alten Lehre sehr eifrig ergeben waren, Peter Nanne, der Wibe Jungen Bruder, den unruhigen und kühnen Peter Schwien, Claus Rohden und andere ins Kloster rufen. Diesen klagten

sie, daß der Kexer das Volk verführe, das Lob Mariens würde ganz fallen, die beiden heiligen Stätten im Lande, die beiden Klöster, würden verwüstet werden und zu Grunde gehen. Durch solche Reden erregten sie die einfältigen Leute und erfüllten sie mit Zorn. Peter Schwien sagte, man hätte schon einmal an den Pfarrer und an Heinrich geschrieben, wäre es vomöthen, so wolle man nochmals schreiben. Darauf erwiederte der Prior: „Schreibt ihr, so wird der Kexer antworten und ihr würdet in die Kexerei gerathen, ehe ihr es gewahr würdet. Ihr müßt der Sache anders beikommen, ihr müßt den Kexer heimlich in der Nacht fangen, wegholen und verbrennen, ehe der gemeine Mann und das Land dessen inne wird.“ Dieser Rath gefiel allen.

Peter Ranne, des Priors besonderer Freund, brachte mit Hilfe des Landschreibers Günter eine Verbindung der Hauptleute von zwölf Kirchspielen zustande, unter denen Peter Grot, der Vogt von Hemmingstedt, war. Sie kamen auf der Pfarre zu Neunkirchen, im Hause Günters des Schreibers zusammen und hielten mit den grauen Mönchen und dem Kommissarius Rath, wie sie Heinrich fingen und ihn nicht zu Worte kommen ließen. Sie entschieden sich dafür, daß jeder der zwölf Hauptmänner mit allen denjenigen, die er aus seinem Kirchspiel an sich gezogen hätte, am anderen Tage nach Mariä Empfängniß beim Läuten der Abemariaglocke aufbrechen und nach Hemmingstedt zum Hause des Vogts kommen sollte. Damit aber niemand Kunde davon nach Meldorf bringen und warnen könne, besetzten sie alle dorthin führenden Wege mit Wachtposten.

Um die festgesetzte Stunde waren an 500 Bauern an dem ihnen bestimmten Orte versammelt. Da erst sagte man ihnen, warum sie herberufen wären. Als sie das hörten, schrakten viele zurück und wollten die böse That nicht begehen, sondern wieder umkehren. Vergeblich bemühte sich der Prior Torneborg, sie zu überreden, man gab ihm lose Worte. Da befahlen die Hauptleute zu marschieren, bei Verlust von Leib und Gut, und damit die Leute desto muthiger wären, gab man ihnen drei Tonnen Hamburger Bier zu trinken, die der Prior angeschafft und bezahlt hatte, die tranken sie in Claver Peters Hause. Dann brachen sie auf, der Marsch ging still und lautlos durch die Hanne. In Meldorf schlug es eben 12 Uhr des Nachts, als die bewaffnete Schaar durch das Norderthor in die Stadt hereinzog. Unbemerkt gelangte sie

zum schwarzen Kloster. Die schwarzen Mönche waren wach und munter, kamen mit brennenden Fackeln heraus und leuchteten dem Zuge voran, den Weg hin zu dem in der Finsterniß der Nacht still und ruhig dastehenden Pfarrhause, kein Lebenszeichen regte sich drinnen, denn seine ahnungslosen Bewohner ruhten auf ihrem Nachtlager von tiefem Schlafe umfangen. Die Feinde hatten einen Verräther mit Geld erkaufte, namens Hennings Hans, der in des Pfarrers Hause täglich ein- und auszugehen pflegte, der hatte ihnen alle Dinge verrathen, machte die Bodenlücke auf und ließ eine Leiter herunter. Auf dieser stieg Grote Johannes Maas von Wackenhusen hinauf, er kroch durch die Lücke in das Pfarrhaus und öffnete von innen die Hausthür. Da fielen die Bauern in hellen Haufen in die Pfarre hinein, die stillen Räume plötzlich mit lautem Toben erfüllend. Hier beginnt sich eine Reihe von Auftritten abzuspielen, vor denen man, wie ein Geschichtschreiber der Dithmarschen sagt, den Vorhang gern möchte fallen lassen. Er thut es aber dennoch nicht, denn zu mächtig ist in der Menschenbrust der Trieb, die ganze nackte Wahrheit kennen zu lernen, wenn auch das forschende Auge nur mit Schaudern und Entsetzen in die finsternen und immer finsterner sich aufthuenden Abgründe der menschlichen Natur hinunterzublicken vermag. Nur durch die volle und reine Wahrheit, nur durch die rücksichtsloseste Enthüllung der Tiefen und Untiefen des Menschenherzens vermag die Geschichte zu belehren und vielleicht auch zu bessern.

Wie rasend stürmten die fanatisirten und trunkenen Bauern in alle Zimmer, in Küche und Keller, plünderten, zerbrachen, zerhieben, zerrissen alles, was ihnen in die Hände fiel, Kannen, Kessel, Schüsseln, Becher, Bücher, Kleider, sie suchten die Kleinode aus allen Winkeln zusammen, was sie von Gold oder Silber fanden, nahmen sie an sich. Sie rissen den nackenden Pfarrer aus dem Bette, schlugen mit Spaten und Stricken auf ihn los, stießen ihn aus dem Hause, warfen ihn in den Koth, schriegen ohn' Unterlaß: „Haut todt, schlägt todt, laßt nichts leben, thut als brave Kerls!“ Die Einen nahmen den Pfarrer gefangen und schriegen, er solle mit ihnen gehen, die Andern stießen ihn wieder zurück und riefen, man solle ihn gehen lassen, denn sie hätten keinen Befehl, ihn zu fangen. Die grauen Mönche hezten ohne Aufhören.

Und sie durchsuchten alles nach Bruder Heinrich und schriegen, wo der Mönch wäre. Als man ihn entdeckte, liefen

alle herbei, rissen ihn nackend aus dem Bette, stießen und schlugen ihn, zogen ihn aus dem Hause, banden ihm die Hände hart auf den Rücken, ihn selbst aber an den Schwanz eines Pferdes, schleppten ihn aus Meldorf hinaus und stießen und schlugen ihn fortwährend so hart, daß selbst Peter Mante, der heftige Feind der Evangelischen, von Barmherzigkeit bewegt wurde und sagte, man solle ihn losbinden, er ginge doch wohl. Da befahlen sie einem großen Kerl, Balke Johann, ihn zu führen, der schleppte ihn aber mehr, als daß er ihn führte, durch die dichten, von Gräben durchzogenen Holzungen der Hamme, und wo er Gelegenheit dazu hatte, stieß er ihn durch Pfützen und Gräben, voll Wasser und Eis, daß ihm das Blut zu den Füßen heraussprang.

Als sie nach Hemmingstedt kamen, welches eine halbe Meile von Meldorf entfernt ist, war er so müde, daß er nicht weiter konnte. Da umringten sie ihn und fragten, warum er ins Land gekommen wäre und was er da suchte. Er aber sagte ihnen die Wahrheit mit Freundlichkeit, so daß sie bewegt wurden. Etliche aber schrieen: „Weg, weg mit ihm! Hören wir den Ketzer viel, so werden wir mit ihm verkehrt.“ Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd setze, denn er sei müde und matt und seine Füße seien wund. Sie aber verlachten und verhöhnten ihn und fragten spottend, ob man dem Ketzer ein Pferd halten solle.

Und sie schleppten ihn weiter bis Heide, das eine große Meile Weges von Meldorf entfernt liegt. Hier brachten sie ihn in das Haus eines Mannes, namens Raldenes, und sie wollten ihm einen schweren Stock mit eisernen Ketten anhängen, aber der Hausvater wollte solches nicht leiden, denn er hatte Mitleiden mit ihm. Da schleppten sie ihn weiter in das Haus des Pfaffen Reimer Hölzeken, eines Dieners des Hamburger Officials, sie schlossen ihn in Ketten und setzten ihn in den Keller und etliche Leute um ihn her, die ihn bewachen sollten. Da wurde viel Schimpf und Spott mit ihm getrieben. Es kamen zu ihm Simon, der Pfarrer von Altenworden, und Christian, der Pfarrer von Neuenkirchen, beide ganz ungebildete und in ihrer Unwissenheit kühne Leute und eifrige Verfolger der Evangelischen. Sie fragten ihn, warum er das heilige Kleid vertauscht hatte. Heinrich gab ihnen fest und freundlich den Grund an und legte Rechenschaft ab. Was das aber bedeuten solle, was er sagte, das verstanden die unwissenden Leute nicht, und „was sie nicht

verstehen, das ist ihnen Kezerei“, wie Erasmus von Rotterdam sagt. Es kam ferner zu ihm Magister Günter und fragte ihn, ob er dem Erzbischof von Bremen zugeschickt werden oder lieber in Dithmarschen seinen Lohn empfangen wolle. Heinrich antwortete: Hätte er etwas Unchristliches gelehrt oder gethan, so könnten sie ihn wohl darum strafen. Gottes Wille geschehe! Da rief Günter: „Höret, liebe Freunde, er will in Dithmarschen sterben!“

Die ganze Nacht über trank und sang, tanzte und spielte das Volk. Des Morgens um acht Uhr traten sie zusammen auf dem Marktplatze von Heide, hielten eine kurze Berathung, und ohne Heinrich zu verhören, verurtheilten sie ihn zum Feuertode, weil er lieber Gott und den Heiland als die Jungfrau Maria zu verehren und anzubeten vor versammeltem Volke ermahnt hätte. Danach ward ausgerufen, alle die geholfen hätten, ihn zu fangen, sollten mit ihrer Wehre mit zum Feuer hinaus ziehen. Die grauen Mönche hezten fortwährend das arme bethörte und trunkene Volk. Man band Heinrich mit langen Stricken um Leib, Hals, Arme, Hände, Beine und Füße, und jedes Ende eines Strickes nahm einer in die Hand, so schleppten sie ihn zum Feuer außer der Heide mit großem Geschrei: „Tom, führe zu, so werden wir heute bei Gott und Leuten Ehre gewinnen!“ „Je länger wir ihn leben lassen, desto mehr verkehrt er mit seiner Kezerei.“ „Was hilft viel lange Bedenken, er muß doch sterben!“ Als sie zur lütjen Heide kamen, stand eine Frau in ihres Hauses Thür und fing an bitterlich zu weinen über all das Glend und all den Jammer. Heinrich aber sagte zu ihr: „Liebe Frau, gebt Euch zufrieden und weinet nicht um mich, denn das ist Gottes Wille!“

Als sie die Stätte erreicht hatten, wo das Feuer bereitet war, setzte Heinrich sich nieder vor großer Müdigkeit und Schwachheit. Da trat der Vogt Schösser Maas vor, der zwar in diesem Jahre das Richteramt nicht verwaltete, aber für 10 Gulden die Verpflichtung übernommen hatte, das Urtheil über Heinrich zu sprechen, und er sprach es also: „Dieser Bösewicht hat geprediget wider die heilige Mutter Gottes und wider den christlichen Glauben, aus welcher Ursache ich ihn verurtheile von wegen meines gnädigen Bischofs von Bremen zum Feuer.“ „Das hab' ich nicht gethan!“ entgegnete Heinrich, „doch Herr, dein Wille geschehe!“ Sie aber schrieen immer lauter: „Verbrennt ihn! Verbrennt ihn!“

Und er hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater!“

Da trat Frau Wibe Junge hervor, die Heinrich hatte berufen helfen und die ihm zum Scheiterhaufen nachgefolgt war. Sie erbot sich, sie möchten sie mit Ruthen streichen, um ihre Wuth zu stillen, und um 1000 rheinische Gulden möchte man sie strafen, wenn nur Heinrich bis zum Montag in Gewahrjam gehalten und vor die 48 Regenten gestellt würde. Die Leute wurden aber wie unsinnig und rasend, schlugen die Frau vor den Kopf, warfen sie zur Erde und traten sie mit Füßen.

Dann schlugen sie wieder auf Heinrich los, einer stach ihn mit einem Stoßdegen in den Kopf, Johann Holm zu Neuenkirchen schlug ihn mit dem Fausthammer, einem zugleich als Kriegswaffe und als Wanderstab dienenden Instrumente. So oft Heinrich den Mund aufthat, um zu sprechen, stachen sie ihn in die Seite, in den Rücken, in die Arme. Günter hezte das Volk und rief: „Schlagt zu, liebe Gesellen, hier wohnt Gott bei.“ Er brachte einen grauen Mönch herbei, damit er Heinrich die Beichte abnehme. Heinrich aber sagte zum Mönche: „Bruder, hab' ich Dir je etwas zuleide gethan oder Dich erzürnt?“ „Nein!“ antwortete jener. „Was soll ich Dir denn also beichten, das Du mir vergeben mußt?“ Da ward der Mönch über und über roth im Gesicht und zog sich beschämt zurück.

Nun wollten sie Heinrich verbrennen. Da aber das Land keinen Büttel hatte und da die trunkenen und rasenden Bauern in ihrer blinden Wuth alles mit dem größten Ungeschick angriffen, wurde die Hinrichtung zu einer länger als zwei Stunden dauernden Marter. Denn der Scheiterhaufen wollte nicht brennen, und als sie ihn zum zweiten Male angezündet hatten, erlosch das Feuer wiederum. Die abergläubischen Bauern meinten, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, sie schrieben den Zauberkünsten des Teufels zu, was durch das näßkalte Decemberwetter leicht zu erklären war. Sie trieben ihren Wuthwillen mit Heinrich und schlugen ihn mit Hellebarden und Spießen. Er aber trug das alles mit Geduld. Nur mit einem Hemde bedeckt stand er an dem kalten Decembertage die ganze Zeit über bei großem Unwetter, Regen und Schnee gelassen vor dem Scheiterhaufen, mit gefalteten Händen und verklärtem, zum Himmel erhobenem

Antlitz, ohne allen menschlichen Trost. Sicherlich aber empfand er, gleich den ersten christlichen Märtyrern, Trost von oben, denn ihnen gleich sah er wohl im Geiste den Himmel offen, und hoffte bald dort zu sein in ewiger seeliger Gemeinschaft mit Christo, die in der Schrift denen verheißen ist, die des Herrn Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen.

Als der Holzstoß zum dritten Male angezündet worden war, band man Heinrich auf eine Leiter, um ihn mit dieser ins Feuer zu werfen. Da er nun meinte, daß sein letzter Augenblick gekommen sei, wollte er seinen Glauben beten. Es schlug ihn aber einer auf den Mund und sagte spottend, erst müsse er brennen, darnach möchte er lesen, was er wollte. Da trat Bostel Johann von Tiebensehe mit dem einen Fuße fest auf Heinrichs Brust und band ihn mit einem Stricke um den Hals an eine Leitersprosse, so scharf anziehend, daß Heinrichs Gesicht ganz und gar erstarrte und daß ihm das Blut aus Mund und Nase lief. Darnach wollten sie die Leiter aufrichten. Um dabei behilflich zu sein, setzte einer seine Hellebarde mit ihrer Schärfe an den einen Leiterbalken, sie glitt aber ab und ging dem Märtyrer mitten durch den Leib. Als sie nun Heinrich mitsammt der Leiter auf den Holzstoß werfen wollten, sprang sie zur Seite ab. Da lief Johann Holm Heinrich herzu und schlug mit dem Fausthammer so lange auf Heinrichs Brust, bis alles Leben aus ihm entwichen war und er sich nicht mehr regte. Nun legten sie den Leichnam auf die schwelenden Kohlen, denn auch das zum dritten Male angezündete Feuer wollte nicht brennen. So blieb denn der von mehr als zwanzig Wunden bedeckte Leichnam an diesem Tage unverbrannt. Am folgenden Tage, dem dritten Adventssonntage, den 11. December, hieben sie dem Leichnam Kopf, Hände und Füße ab und verbrannten diese Theile, den Rumpf sollen sie umtanzt und in die Erde vergraben haben. Auf diese Weise ward Heinrich von Zütphen im 36. Jahre seines Alters als einer der ersten Blutzengen der Reformation, wie Luther sagt, mit mehr als einem Feuer verbrannt und mit mehr als einer Marter getödtet. Auf derselben Stätte, wo dies geschah, die deshalb noch lange nachher der Mönchenberg genannt zu werden pflegte, und in ihrer Umgebung wurden ca. 34 Jahre später, am 3. Juli 1559, die Dithmarschen von Friedrich II. von Dänemark und von Adolf von Holstein gänzlich besiegt und ihrer demokratischen Republik und ihrer Freiheit beraubt.

Groß war das Aufsehen, welches diese entsetzliche That in ganz Deutschland erregte. Groß war die Bestürzung der Freunde Heinrichs, sie brachen in laute Klagen aus über die Ermordung des unschuldigen Mannes und in laute Anklagen der Predigermönche und ihrer blinden Anhänger in Dithmarschen, auf deren Anstiften er getödtet worden war. Die Bremer zumal, die ihn so innig geliebt und über alles hochgeschätzt, und die ihn in kurzer Zeit wieder in ihrer Mitte zu sehen gehofft hatten, waren aufs Tiefste erschüttert und ganz niedergeschlagen. Insbesondere war Probst, der alte Freund und Genosse des unglücklichen Märtyrers tief ergriffen. Er verfaßte einen für die ehemaligen Antwerpener Ordensbrüder bestimmten, schmerz erfüllten Bericht, den er jedoch schließlich an Luther sandte, mit der Bitte, die niedergebeugte Bremer Gemeinde durch einen Trostbrief wieder aufzurichten. Der ebenfalls aufs Tiefste ergriffene Luther erfüllte alsbald diesen Wunsch und fügte dem Trostschreiben eine Erklärung des 10. Psalms bei (Herr, warum trittst du so ferne und verbirgst dich zur Zeit der Noth &c.). Er hatte ja selbst Heinrich lieb gehabt, vertrauten Umgang mit ihm gepflegt und ihn hochehrent als den Evangelisten Bremens gepriesen. Er zog Nachrichten über seinen Tod und alle denselben begleitenden Umstände ein und verfaßte über seine in Bremen geübte Wirksamkeit und über seinen in Dithmarschen erlittenen Märtyrertod auf Grund der Briefe Heinrichs und der Berichte Probsts, der sich hinsichtlich der Dithmarschen Vorgänge vermuthlich an Boje gewandt hatte, die „Historie vom seligen Bruder Heinrich“. Von dieser wurde, wahrscheinlich durch Bugenhagen, eine niederdeutsche Uebersetzung besorgt: „Vom Bruder Henrico in Dithmarschen verbrent, mit dem tehnden Psalme uthgelegt durch Mar. Luther.“ Auch eine lateinische Uebersetzung des hochdeutschen Textes wurde herausgegeben. In jedem dieser drei Berichte kommen einige Stellen vor, welche in den beiden anderen fehlen. Volten hat in seiner Dithmarschen-Geschichte den hochdeutschen Text zu Grunde gelegt, ihn aus den beiden anderen Texten ergänzt und einige unverständene und falsch übersetzte Stellen aus dem niederdeutschen Texte berichtigt. Auf diesen Berichten Luthers, die, soweit sie mit Hilfe anderer Dokumente geprüft werden können, sich im Großen und Ganzen als durchaus richtig und zuverlässig erweisen, beruhen alle Darstellungen von Heinrichs Bremer Wirksamkeit und von seinem Tode, nur einige Einzel-

9. Psalm!

heiten sind von anderen noch hinzugefügt worden. Auch wir sind dem Lutherschen Berichte, zum großen Theile wörtlich, gefolgt, da er wohl nur wenig bekannt und nicht leicht zugänglich ist, wir aber nichts Besseres, Schöneres und Zuverlässigeres hätten bieten können, als ihn. Mit der größten Schnelligkeit verbreiteten sich Luthers Schrift und deren Uebersetzungen über ganz Deutschland, sie wurden mit dem lebhaftesten Interesse gelesen und erregten allgemeine Theilnahme an dem Schicksale Heinrichs von Zütphen, des unglücklichen Opfers seines Glaubens und seiner Ueberzeugungstreue. — Melanchthon, dem Heinrich ein theurer Freund und ein vertrauter Umgang gewesen war, feierte ihn als einen durch Geist, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann. — Camerarius rühmt ihn außerdem als ernst, standhaft, großmüthig, weise und bescheiden, als den besten und heiligsten Menschen. — Außerdem wird ihm von Starenberg eine ausgezeichnete Richtigkeit des Urtheils zugeschrieben. — Mit inniger Rührung spricht Georg Major von ihm, er habe oft an ihn gedacht, mit wie vielen schönen Gaben des heiligen Geistes, mit was für Verstand in göttlicher Schrift, mit welcher Gottesfurcht und Tugend er begabt gewesen sei, und wie trefflich er der Kirche hätte dienen können, wenn sein Ende nicht durch den Märtyrertod beschleunigt worden wäre. Auch von den Calvinisten wurde Heinrich so hochgeschätzt, daß die Neuhäuser Scholastiker ihn, wenn auch vergeblich, als einen Märtyrer ihrer Kirche in Anspruch zu nehmen suchten. Kaum nöthig ist, des irrthümlichen Vorwurfs des Zütphener reformirten Predigers Bomeier zu gedenken, der behauptet, Heinrich habe eine Zeitlang zu den Wiedertäufern gehört, er läßt ihn sogar an einem Convente derselben in einem westphälischen Orte bei Boeckholt theilnehmen, der im August 1536, also 12 Jahre nach Heinrichs Tode abgehalten wurde.

Ein ganz anderes Aussehen bekommt Heinrichs Bild leicht begreiflicher Weise unter den Händen seiner Gegner. Cochläus sagt, Luther habe einen lamentablen Brief an die Bremer gerichtet und die Leidensgeschichte Heinrichs mit ebensoviel Wahrheit geschrieben, wie dieser in Wahrheit ein Märtyrer gewesen sei: der abtrünnige, unnütze, ja verderbliche Mensch, der mit verkehrtem Gesichte einherschreitend, jederzeit zwischen den Laien und den Geistlichen Zwistigkeiten säte, zuerst in Antwerpen, dann in Bremen, zuletzt in Meldorf bei den Dithmarschen, wo er endlich für den Bruch seines

Gelübdes, für seine Treulosigkeit und für seinen Meineid, durch Gottes gerechtes Urtheil die verdiente Strafe erhalten hätte. In Antwerpen nämlich wegen Lutherischer Keterei ergriffen, hätte er dieselbe öffentlich widerrufen und abgeschworen, und bald darauf in die Keterei zurückgefallen, hätte er mit dem Tode bestraft werden müssen, wenn er nicht das Gefängniß erbrochen hätte und entflohen wäre. Denn auch die übrigen Brüder seines Klosters hätte er mit dem Lutherischen Gärungstoff so angesteckt, daß es keine Hoffnung auf Heilung mehr gegeben habe. Deshalb habe auch, sagt man, jenes ganze Kloster dem Boden gleichgemacht werden müssen. Dieselben Vorwürfe macht ihm der Cardinal Odoricus Raynaldus, nur daß er Heinrichs Brüder Pseudomönche und den Lutherischen Gärungstoff geradezu Lutherisches Gift nennt. Dasselbe sagt auch Surius, der noch den Titel eines Pseudomärtyrers hinzufügt, nicht als Märtyrer, sondern als Ketzer sei Heinrich verbrannt worden. Conzen erklärt, Heinrich habe uneingedenk seines Bekenntnisses und aller Scham vergessen für seine Keterei und den Bruch seines Gelübdes die wohlverdiente Strafe erlitten. Den Gipfel der Schmähsucht erreicht der Flensburger Franciscanermönch Naaman, der sich bis zum Schimpfen erniedrigt und Heinrich von Zütphen Beckenbergen und einen schmutzigen H a nennt. Er rühmt Margarethen und die Dithmarschen, weil sie Heinrich und andere Lutheraner verbrannt hatten, und sprengt das Gerücht aus, da Heinrichs Körper nicht ganz zu Asche verbrannt worden, sondern nur angebrannt und unverfehrt geblieben sei, hätten die Bremer Ketzer geprahlt, daß er vom Feuer nicht habe verzehrt werden können, und, plötzlich zu Reliquienverehrer geworden, hätten sie seine übriggebliebenen Gebeine gesammelt und wie ein Heiligthum aufbewahrt.

Ueber den Widerspruch in den Urtheilen der beiden sich mit Erbitterung bekämpfenden Parteien auch nur ein Wort zu verlieren, ist ganz überflüssig. Anders verhält es sich, wenn von der einen Partei entstellte oder verschwiegene Thatfachen von der andern angeführt werden. Letzteres ist geschehen, indem Raynaldus und Cochläus von einem Widerruf und Rückfall Heinrichs sprechen; entspräche dies der Wahrheit, so würde es einen Schatten auf sein reines Bild werfen. Um ihn von diesem Vorwurfe zu reinigen, bezichtigen die protestantischen Schriftsteller jene beiden katholischen dreier Irrthümer. Erstens sei Heinrich niemals Prior in Antwerpen

gewesen, zweitens sei er von jenen mit Jakob Probst, der dieses Amt bekleidet und in der That einmal widerrufen hätte, bald darauf aber zum Lutherthume zurückgekehrt wäre, verwechselt worden, endlich gehe drittens die Ungenauigkeit der katholischen Schriftsteller daraus hervor, daß sie Heinrichs Tod in das Jahr 1522 verlegt hätten, während derselbe doch erst 1524 eingetreten sei. Sie hätten noch hinzufügen können, daß das Antwerpener Kloster nicht, wie jene angeben, zerstört worden ist, und wenn sie auch hinzusetzten „sagt man“, so zeigt sich doch, daß sie sich oberflächlicher Weise mit unsicheren Nachrichten begnügten, während sie doch die Wahrheit leicht hätten erfahren können. Uebrigens ist die ohne jede Begründung aufgestellte Behauptung von Heinrichs Widerruf und Rückfall mit seinem Charakter und seiner Lebensführung ganz unvereinbar. Denn wenn er den Märtyrertod gescheut hätte, wie hätte er da, obwohl ihm Jakobs Beispiel warnend vor Augen stand, nach Antwerpen gehen und dort das Evangelium predigen können? wie hätte er da seinen sicheren Zufluchtsort Bremen verlassen und sich trotz aller Warnungen den von der Geistlichkeit beherrschten zügellosen Dithmarschen preisgeben können?

Wenn wir, alle principiellen Streitigkeiten beiseitelassend, Heinrichs Leben mit vorurtheilslosen Augen betrachten, so erkennen wir in ihm einen von der Natur ideal beanlagten und vornehmlich mit einem reichen Gemüth begabten Menschen. Indem dieses durch seine geistliche Stellung und besonders durch die von ihm gewählte Genossenschaft eine bestimmte Richtung und fortwährend neue, entsprechende Nahrung erhielt, wurde er ganz von reiner und hoher Begeisterung für die Sache der Religion erfüllt, wurde der Glaube der Mittelpunkt seines ganzen geistigen Lebens und die einzige Triebfeder aller seiner Handlungen. Als er aber um sich schauend, die Kirche, deren Reich nicht von dieser Welt sein, sondern nur in den Herzen der Menschen herrschen sollte, ganz veräußerlicht und verweltlicht fand und sich deshalb in seinen vornehmlich auf das Innere des Menschen gerichteten Idealen getäuscht sah, schloß er sich mit voller Ueberzeugung und mit glühendem Eifer der Reformation an, durch die das ursprüngliche reine Christenthum wieder hergestellt werden sollte. Von reinstem Eifer und von innerster Glaubensglut getrieben, zog er den Aposteln gleich überall dorthin, wo er ihr am besten dienen zu können glaubte. Daß er dabei, wie seine katho-

lischen Gegner sagen, Zwietracht zwischen Laien und Geistlichen und unter die Geistlichen säte, ist freilich wahr. Konnte es aber anders sein in einer Zeit, wo das Alte vergehen und alles neu werden sollte? Hat nicht Christus dasselbe gethan? Hat er, den wir den Friedefürsten nennen, nicht gesagt, er sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, und, er werde den Sohn wider den Vater erregen, und die Schnur wider den Schwieger? Aber auch Liebe zu erwecken und dauernd zu erhalten und Menschen an sich zu fesseln war er nach seinem ganzen Wesen geschaffen. Ist er doch stets ein hochgeschätzter Freund der besten Männer und ein innig verehrter Liebling frommer Frauen gewesen. In seiner Wirksamkeit offenbarte Heinrich große Gaben des Geistes und des Herzens, einen glühenden Feuereifer, einen festen, entschlossenen und muthigen, ja kühnen Charakter. Er kannte kein Paktiren und Vermitteln, kein Ausgleichen und Rechnungstragen, keine Furcht vor Menschen und vor der Macht der Gewaltigen, vor der Finsterniß des Kerkers und vor den Flammen des Scheiterhaufens. Er war ganz voll Hingebung an die ihm heilige Sache, voll Hingebung bis zum völligen Aufgeben seiner selbst, treu bis in den Tod, dem er ohne Furcht, dem er sogar mit Freudigkeit entgensah. Solche entschlossene, kühne, gegen alles und vornehmlich gegen sich selbst rücksichtslose Männer sind es allein, durch die alle großen Veränderungen in der Welt hervorgebracht worden sind und werden. Ein solcher Held war Luther auf der Weltbühne, ein solcher war Heinrich von Zütphen in engeren Kreisen, als es galt, den Geist und das Gewissen von den Banden zu befreien, in denen es durch das Papstthum gefesselt lag, durch jene rein menschliche Autorität, die sich anmaßte die Stelle der göttlichen auf Erden zu vertreten, allein die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu besitzen, das ganze Fühlen, Denken und Wollen, das ganze Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe nach ihrer Einsicht und Willkür zu leiten und selbst bis über das Grab hinaus zu bestimmen. In diesem gewaltigen Kampfe hat Heinrichs Persönlichkeit nicht wenig zum Siege beigetragen. — Wenn aber auch die Männer von Heinrichs Art von ihrem Standpunkte aus nicht zum vollen Bewußtsein von der Freiheit des Geistes hindurchzudringen vermochten, wenn sie auch der Vernunft und der Wissenschaft das ihnen gebührende Recht nicht im vollen Umfange einräumten, wenn sie auch die von Christus einem jeden zuge-

standene Befugniß, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, beschränkten und eine neue Autorität und dem kaum befreiten Geiste neue Fesseln vorbereiten halfen, die später, als die Begeisterung der Reformationszeit verrauscht war, als recht schwer drückend empfunden wurden: so waren doch diese Männer, die ganz und fest auf biblischem Boden standen und die einzig mit den Waffen des Bibelworts kämpften, die allein möglichen Streiter im Kampfe jener noch ganz kirchlich gesinnten Zeiten, freiere Geister hätten damals noch wenig Anklang und nur geringen Anhang gefunden. Diesen gehört die Zukunft zu weiteren Fortschritten in der Befreiung des Geistes und des Gewissens, jene haben die Bahn unter schweren Kämpfen gebrochen, und einer der wackersten und tapfersten Streiter in diesen Kämpfen war Heinrich von Zütphen. Seinem Vorbilde Christus folgend hat er den Kampf entschlossen aufgenommen und muthig gekämpft, diesem gleich ist er, der Sache der Reformation sich selbst als ein Erstlingsopfer darbringend, im Kampfe gefallen.

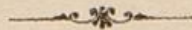
Doch was hat er erreicht? Wie stand es um die Reformation da, wo er für sie stritt, litt und starb? In den Niederlanden war sie freilich scheinbar der ihr feindlich gesinnten weltlichen Macht unterlegen, doch war sie hier so fest begründet und so weit verbreitet worden, daß sie später siegreich durchdringen konnte. In Bremen war sie unter günstigen Verhältnissen durchgeführt worden. Und in Dithmarschen? Hier triumphirten die Feinde der Reformation, denn durch Heinrichs Ermordung schienen sie ihren Zweck erreicht zu haben, mit schadenfroher Zuversicht, muthig und kühn blickten sie in die Zukunft. Denn fast alle Orte des Landes hingen noch fest an der alten Kirche, nicht nur die Mönche, nicht nur die Geistlichen fast aller Gemeinden, sondern auch die meisten Laien derselben waren noch päpstlich gesinnt. Die Evangelischen dagegen waren ganz niedergeschlagen und bestürzt, eingeschüchtert und muthlos. An eine weitere Verbreitung der Reformation zu denken, schien widersinnig, ein Stillstand, eine Unterbrechung wenigstens in ihrem Fortgange mußte eintreten, vielleicht war ihre Sache auf immer verloren. Aber sie hing doch noch an einigen dünnen Fäden, und wiederum war es die Familie Boje, deren Glieder ihr zur Hauptstütze dienten: Nicolaus Boje Senior in Wessellburen, sein Better Boëtius Marquardi, seit 1525 Vicar in Brunsbüttel, im Verein mit dem dortigen Pfarrer Heinrich Dimerboock, vor

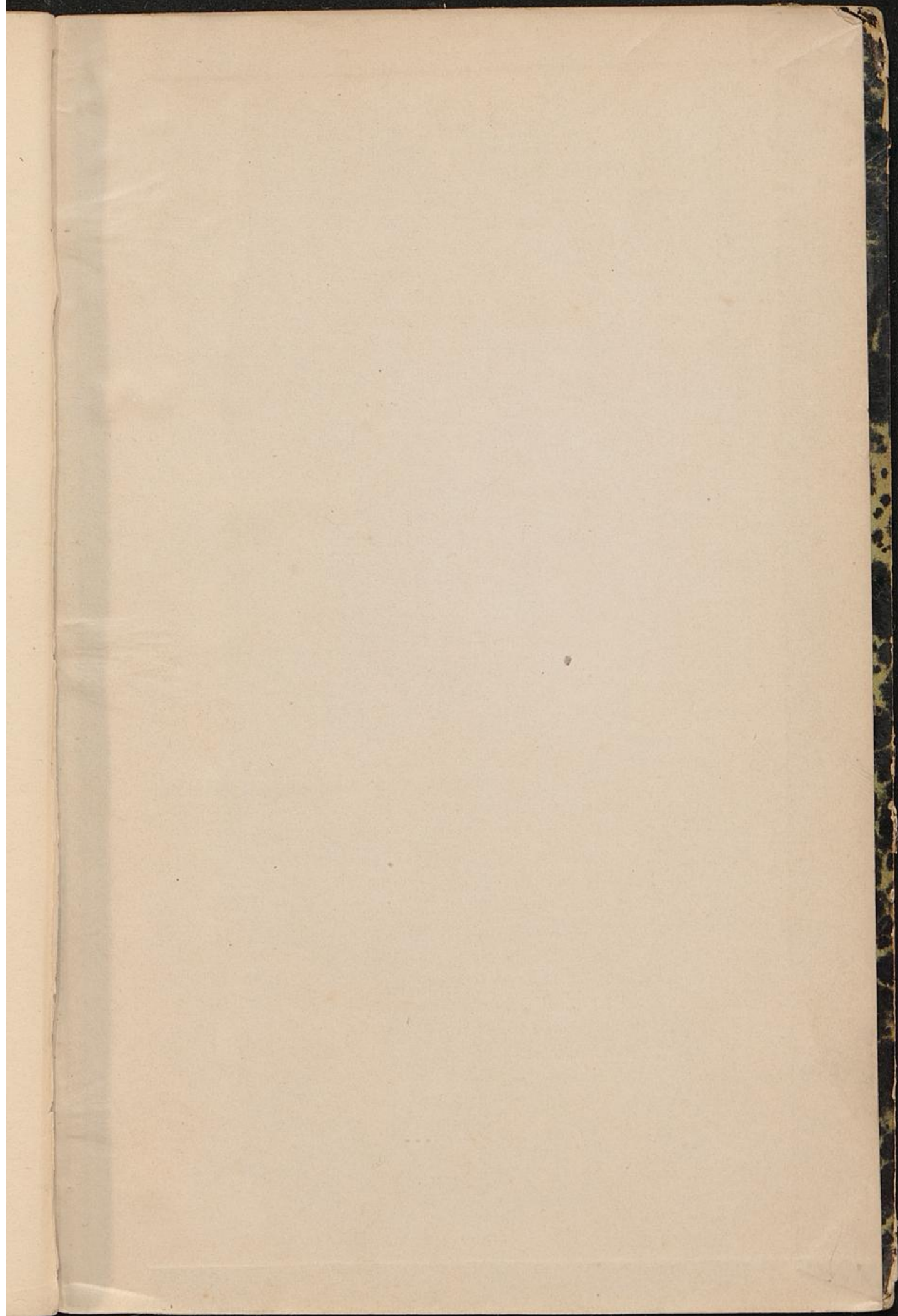
allen Boëtius Marquardi's Bruder, der ausgeplünderte und mißhandelte Pfarrer Nicolaus Boje in Meldorf. Nicht im Geringsten ängstlich gemacht durch die Ereignisse jener schrecklichen Decembernaut, noch durch die furchtbaren Qualen und den entsetzlichen Tod seines Gastfreundes, blieb er fest auf seinem evangelischen Standpunkte stehen und er predigte unerschrocken weiter gegen das Papstthum und für die lutherische Lehre. Mit unverbrüchlicher Treue stand ihm seine Gemeinde zur Seite. Superintendent, Bürgermeister, Rath und die ganze Bürgerschaft beschloffen, in Meldorf keine andere Kirchenlehre zu dulden, als die lutherische. Der ganze Süderstrand kam, wie es scheint schon im Jahre 1525, in Meldorf zusammen und vertrieb die Mönche des schwarzen Klosters, die vornehmsten Anstifter der an Heinrich verübten Bosheit und Grausamkeit. Jeder Mönch, der sich fortan im Orte sehen ließe, sollte an den ersten besten Baum gehängt, oder es sollten ihm die Füße abgehackt werden — wieder ein Ausbruch der alten zügellosen Wildheit und Rachsucht. Die Klostergüter wurden eingezogen, die Chorkleider und die Bücher der Mönche wurden auf dem Klosterhofe verbrannt, elf Altäre wurden niedergerissen, die Kirche des Klosters wurde in eine evangelische verwandelt und das Klostergebäude, dessen Zellwände eingerissen wurden, ward zu einer Landesschule bestimmt. Sodann ersuchten die Meldorfer das Bremer Ministerium um einen evangelischen Prediger zu Bojes Unterstützung. Adolf Clarenbach, auch Adolf vom Busch genannt, aus Lennep in der Grafschaft Bergen gebürtig, zur Zeit Conrector an der Schule in Osnabrück, wurde vorgeschlagen und als Diakonus berufen. Aber die Meldorfer hatten Unglück mit ihren Berufungen, es war, als ob eine Aufforderung nach Meldorf zu kommen, eine Todesbotschaft wäre. Denn als Clarenbach zuvor einige seiner Schüler nach Köln und Wesel brachte, wurde er 1528 in Köln als Ketzer ergriffen, ins Gefängniß geworfen und am 28. September 1529 nebst Peter Flistede in Köln öffentlich verbrannt. An seiner Statt wurde 1529 Johann Halversdorp aus Bremen als Collaborator und Diakonus an der Johanniskirche angestellt. Außer den Meldorfern gab es noch andere offene und noch mehr heimliche Bekenner des Evangeliums. Den größten Schaden hatten der alten Kirche die fanatischen Bertheidiger derselben selbst zugefügt. Dadurch, daß sie erst die Obrigkeit anriefen und, als diese nicht nach ihrem Wunsche entschied,

dem Willen derselben zuwiderhandelnd, ein Komplott gegen Heinrich schmiedeten, hatten sie alle rechtlich denkenden Leute schwer verletzt, durch die bei der Ausführung von den aufgeregtesten, fanatisirten und betrunkenen Bauern ausgeübten Grausamkeiten hatten sie jedes bessere Gemüth gegen sich aufgebracht. Selbst die meisten Derjenigen, welche sich zu der entsetzlichen That hatten hinreißen lassen, sollen von bitterer Reue gequält worden sein. Insonderheit soll dem Johann Bostel von Tiebensehe die jammer- und erbarmungswürdige Gestalt des seligen Heinrich Tag und Nacht vor Augen geschwebt haben, wie er ihn so barbarisch auf die Leiter band, daß ihm des Märtyrers Blut ins Angesicht und auf die Kleider spritzte. In Folge dessen trat allmählich im Volke eine Sinnesänderung ein, und gar mancher wurde ein heimlicher aber um so eifrigerer Anhänger der evangelischen Lehre. Immer weniger gefährlicher wurde es, sie zu predigen, immer zahlreicher wurden ihre Verkünder, Hansen, Backsen, Junsen verbreiteten sie mit Erfolg und gewannen ihr selbst einige ihrer früheren heftigsten Gegner. Dem Beispiele des Meldorfer Kirchspiels folgte zuerst das von Marne, nach und nach nahmen auch andere Kirchspiele die evangelische Lehre an. Wieder andere suchten den Widerstand fortzusetzen, so wurde in Wöhrden noch 1529 eine neue Frühmette gestiftet. Ein für den Fortbestand der alten Kirche besonders eifrig wirkender Mönch der Insel Jöhr erlitt ein eigenthümliches Schicksal. Indem er zu seinen Ordensbrüdern reiste, um sie zur Standhaftigkeit und zum treuen Festhalten am alten Glauben zu ermahnen, sagte er, er wolle nicht lebend und gesund nach Hause zurückkehren, wenn nicht die römisch-katholische Religion die wahre wäre. Er fiel auf der Reise vom Pferde und brach den Hals. Ein auf der Stelle der Insel, wo dies geschah, errichteter Steinhaufen erinnert noch heute an diesen seltsamen Vorfall. Der Kampf zwischen den beiden Confessionen wogte noch längere Zeit hin und her. Jedermann ging bewaffnet in die Kirche, auf dem Kirchwege und auf dem Kirchhofe entstanden aus der Zwietracht in der Religion oft blutige Schlägereien, bis endlich auch die übrigen Gemeinden der lutherischen Kirche beitraten und Frieden im Lande wurde. Im Jahre 1532 wurde der katholische Meßgottesdienst im ganzen Lande verboten. Diejenigen Pfarrer, die sich der neuen Lehre nicht anschließen wollten, wurden ihres Amtes entsezt. Die grauen Mönche wurden aus dem Kloster zu

Lunden vertrieben, diejenigen, welche sich verspäteten oder zurückkamen, um etwas Vergessenes zu holen, wurden übel behandelt. Im Juli 1532, am Sountage vor Jakobi, soll der erste evangelische Gottesdienst in der Kirche des grauen Klosters zu Lunden gehalten worden sein. Im Jahre 1539 wurde das Klostergebäude völlig abgebrochen und von seinem Material wurde das baufällig gewordene Hammhaus, die nördlich von Heide gelegene, stärkste der vier Landesvesten, von Grund aus neu aufgebaut. Die Priesterehe wurde eingeführt. Zuerst soll 1532 Johannes Schnick zu Heide in Norderdithmarschen, sodann Nicolaus Boje zu Meldorf in Süderdithmarschen geheirathet haben. Dem letzteren führten seine Freunde seine Braut aus Süderdieck mit bewaffneter Hand zu. Zum Schlusse folgte dem Dithmarsischen Trauerspiele noch ein triviales Nachspiel nach. Nachdem i. J. 842 die Normannen Hamburg eingeäschert hatten, war das Hamburger Erzbisthum, dessen Wirkungskreis sich über den ganzen Norden ausdehnen sollte, mit dem Bremer Bisthum vereinigt und der Sitz des Erzbischofs nach Bremen verlegt worden. Im Jahre 1143 hatte Erzbischof Adalbero dem Hamburger Domcapitel die Kirche zu Meldorf übertragen. Der Dompropst und das Domcapitel von Hamburg, die nicht vermocht hatten, die Dithmarschen bei der Kirche zu erhalten, wollten wenigstens deren Abgaben und Zehnten für ihre Kirchenkasse retten. Deshalb erhoben sie im Jahre 1540 beim Reichskammergericht bittere Beschwerde über die ihnen von den Dithmarschen entzogenen Gerechtfame und gaben den Schaden, den sie in den letzten 18 Jahren, seitdem man nicht mehr bezahlte, erlitten hätten, auf 44 700 Mark Lübisch und 2016 Tonnen Roggen an, die sie am Zehnten eingebüßt hätten; sie richteten aber nichts aus.

So hatte sich denn das Fundament, welches Boje und Heinrich von Zütphen gelegt hatten, als fest und stark genug bewährt, um auf demselben die evangelische Kirche Dithmarschens zu errichten und zu vollenden, und Heinrich von Zütphen, der es mit seinem Blute gekittet hatte, und dessen die Geschichtsschreiber Dithmarschens stets mit treuer Liebe und mit aufrichtiger Verehrung gedenken, hat es nicht weniger als irgend ein auf einem Schlachtfelde des Alterthums oder der Neuzeit gefallener und darob hochgepriesener Kriegsheld verdient, daß auch er bei der Nachwelt in treuem Gedächtniß erhalten bleibe.







Brem.c.2118